

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter
Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 1/2.

25. Januar 1915.

14. Jahrgang.

Handschriftenforschung und photographische Kunst:
Spicilegium Palimpsestorum. Vol. I: Codex San-
gallensis 193 (Göttsberger).
König, Die moderne Pentateuchkritik und ihre
neueste Bekämpfung (Allgeier).
Wiener, The Pentateuchal Text (Allgeier).
Schmoller, Handkonkordanz zum griechischen
Neuen Testament. 4. Aufl. (Vrede).
Rösch, Die vier heiligen Evangelien und die
Apostelgeschichte (Meinertz).
v. Harnack, Die Entstehung des Neuen Testa-
mentes und die wichtigsten Folgen der neuen
Schöpfung (Dausch).
Rauschen, Florilegium Patristicum. Fasc. VIII:
Minuci Felicis Octavius (Feder).
Wittig, Die Friedenspolitik des Papstes Damas-
sus I (Lauchert).

Mohler, Die Kardinäle Jakob und Peter Colonna
(Sägmüller).
Brandt, Johann Ecks Predigtstätigkeit an U. L.
Frau zu Ingolstadt (Landmann).
Vianney, Saint François Régis (Menge).
Rössler, Die kirchliche Aufklärung unter dem
Speierer Fürstbischof August von Limburg-
Stürm (Ludwig).
Reuter, Zu Schleiermachers Idee des „Gesamt-
lebens“ (Sawicki).
Vollrath, Formale Methoden in der Theologie
(Raemacher).
Hammacher, Hauptfragen der modernen Kultur
(Lauscher).
Bainvel, Hors de l'Eglise pas de salut (Maus-
bach).

Van Rossum, De essentia sacramenti ordinis
(Strucker).
Auer, De moralitate actuum humanorum in genere
(Wouters).
Fastenpredigten:
Eberle, Die kirchlichen Leidensoffizien der
Fastenzeit.
Kranich, Das Wort des Lebens.
Lorinser, Das heilige Herz Jesu. Hrsg. von
Silvanus.
Milz, Die Kirche Christi.
Rieder, Auf Gottes Saatfeld.
Worlitscheck, Paulus und die moderne Seele.
Zottl, Die sieben Worte Christi am Kreuze
(Donders).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Handschriftenforschung und photogra- phische Kunst.

Eine bedeutsame Erfindung, von der die Öffentlich-
keit erst vor kurzem Kenntnis erhielt, hat nunmehr in
dem 1. Bande des von den Beuronen Benediktinern heraus-
gegebenen *Spicilegium Palimpsestorum*¹⁾ bereits in großem
Stile Anwendung gefunden. Technik, Inhalt und nicht zu-
letzt das, was das *Spicilegium palimpsestorum* für die Zukunft
verheißt, fordert Würdigung dieses Werkes und erzwingt sich
— wir dürfen das gleich vorausnehmen — Achtung überall
da, wo man wissenschaftlichen Unternehmungsgeist zu
schätzen weiß. Man braucht nicht Utopien nachzujagen,
wie sie in der »Brücke« eine Zeitlang Freunde einer
guten Arbeitsorganisation genarrt haben, und kann doch
der Organisation der geistigen Arbeit in menschlich mög-
lichen Grenzen hohes Interesse entgegenbringen. Welch
großen Nutzen hat nicht die Photographie gebracht,
als es sich um Ausgestaltung der technischen Arbeits-
mittel handelte! Dank einiger Aufklärungsschriften, wie
besonders W. Krumbacher, Die Photographie im Dienste
der Geisteswissenschaften (Leipzig 1908), ist sie jetzt auch
in weiteren Kreisen bekannt und geschätzt. Krumbachers
nützliche Propagandaschrift steht hauptsächlich unter dem
Banne des Weißschwarzverfahrens oder der Photographie
mit dem Umkehrprisma, und gerade von dieser Seite
sahen Handschriftenausgaben in hohen Auflagen, wie wir
sie hier vor uns haben, einiger Abbruch getan. Um
billiges Geld kann jeder sich solche Kopien gerade in
dem Umfang, wie er sie braucht, verschaffen, und wenn
wissenschaftliche Arbeitszentren ihre Bestände planmäßig

durch derartige Weißschwarzkopien vervollständigten, wo-
zu braucht man dann kostspielige Prachtexemplare von
Handschriftenreproduktionen, die doch wieder nur bei
einem ansehnlichen Bibliotheksetat angeschafft werden
konnten? Aber mag man von der Zukunft dieses Weiß-
schwarzverfahrens noch so optimistisch denken, so gibt
es Fälle, wo dieses einfache Verfahren versagen muß,
und das gilt in erster Linie von der Palimpsestpho-
tographie. Mit dem Umkehrprisma zu arbeiten, ist
auch einem Amateurphotographen möglich, und die
Technik ist so einfach, daß es sich sogar lohnt, nur eine
Einzelkopie herzustellen. Das macht das umständliche,
zeitraubende und mühevollen Arbeiten bei Palimpsesten
unmöglich.

Daß die photographische Platte mehr offenbaren
kann, als die schärfste Kontrolle des Beobachters festzu-
stellen vermag, gilt nicht bloß von der Himmelsphoto-
graphie; auch bei Handschriftenaufnahmen wirkt die
chemische Reaktion vielfach auch da noch, wo ein opti-
scher Eindruck nicht mehr zu erhoffen ist. Hier setzt
die Technik der Palimpsestphotographie und auch
die unseres Unternehmens ein. In engeren Kreisen war
es schon bekannt, daß P. Raphael Kögel O. S. B. von
Wessobrunn sich mit photographischen Versuchen be-
schäftigte. Er schuf ein neues, patentiertes Kopiervor-
fahren für Drucksachen und Schriftstücke, so einfach aus-
gedacht, daß jedweder photographische Apparat entbehrt
werden konnte. Seine Reflexkopierfolien braucht
man nur glatt auf das aufzunehmende Schriftstück zu
legen, um durch Sonnenlicht oder Tageslicht eine schöne
Kopie zu erhalten. Es ist mir nicht bekannt geworden,
ob dieses praktische Kopiervorgehen weiteren interessier-
ten Kreisen hinreichend bequem nahe gebracht werden
konnte, und inwieweit es sich bewährt hat. Auf jeden
Fall war es eine Station auf dem Wege, der zur Technik
unseres Werkes führte, zur „Kontaktoxydationsme-
thode“, wie sie der Erfinder oder Ausgestalter nannte.

¹⁾ *Spicilegium Palimpsestorum* arte photographica para-
tum par S. Benedicti monachos archiabbatiae Beuro-
nensis. Vol. I: Codex Sangallensis 193, continens fragmenta
plurimum prophetarum secundum translationem s. Hieronymi.
Beurona MCMXIII; Lipsiae prostat apud O. Harrassowitz
(16 S., 152 Taf. fol.). M. 80.

In jedem wissenschaftlichen Arbeitsfach kann man erfahren, welche Rolle die Palimpseste unter den Handschriftenschatzen der Bibliotheken spielen. Daß man durch Abschaben die ältere Schrift im wesentlichen beseitigen und dadurch das kostbare Pergament neuen literarischen Bedürfnissen dienstbar machen konnte, rettete manches wertvolle Literaturwerk vor gänzlichem Untergang, weist aber zugleich das Problem auf, die beeinträchtigte Lesbarkeit der älteren Schrift wieder herzustellen und die störend empfundene lebhaftere neuere Schrift nach Möglichkeit auszuschalten. Da ist nun hilfreich die Photographie eingesprungen, und das Beuroner Palimpsestinstitut hat Bekanntes mit Geschick ausgenutzt und alte Methoden in neuer Weise vervollkommen. Was davon das Vorwort zu unserem Werke verrät, und was schon früher aus einem Prospekt des Institutes zu ersehen war, ist nicht viel. Genauer orientiert P. Kögel selbst in dem Artikel: „Die Frage unleserlicher und unsichtbarer Schriften der Palimpseste“ in Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 1912, 309—315, wenn auch natürlich nicht jeder geheime Kunstgriff enthüllt ist. Die einfachere Aufgabe bestand darin, die Störung durch die kräftigere jüngere Schrift zu mindern. Je nach der Färbung von Pergament und Tinte wird eine Teilwirkung erreicht, wenn man den Hintergrund der älteren Schrift und die jüngere Schrift mittelst entsprechend ausgewählter Lichtfilter abblendet. Soweit hierdurch kein befriedigendes Resultat erzielt wird, muß das sog. Abdeckungsverfahren zu Hilfe genommen werden. Gradenitz und Pringsheim hatten dieses Verfahren vor vielen Jahren ausprobiert, O. Mente und A. Warschauer es für die archivalische Praxis modifiziert. P. Raphael Kögel kann sich rühmen, es nicht bloß nachgeahmt zu haben; er hat es verbessert und vereinfacht. Soweit arbeitet die Methode im wesentlichen mit physikalischen Faktoren. Dadurch kann natürlich nicht mehr produziert werden, als was an Schrift schon sichtbar ist, und in dem Maße, wie es sichtbar ist. Es werden nur störende Lichteinflüsse getrennt und ausgeschieden. Bei dieser Methode könnte noch immerhin ein geübtes Auge, das nacheinander verschieden gerichtete Lichtreflexe auf die Handschrift wirken läßt, mehr sehen, als die in der einmal gewählten Stellung fixierte photographische Platte wiedergeben vermag. Darüber kam man nun weit hinaus, als man gewahr wurde, daß die alten Schreibtinten auch chemisch wirken. Werden diese sauren und metallischen Tinten mit eigens präpariertem Papier in Kontakt gebracht, so kommt eine Verbindung zustande, welche nach Entwicklung die Schriftzüge in viel größerem Kontraste wiedergibt, als sie auf der Mutterhandschrift zu entdecken sind. Soweit konnte P. Kögel auch hier gebahnte Wege gehen. Aber es gab noch Schwächen bei diesem Verfahren, welche einem kundigen Verwerter Verbesserungen gestatteten. Vielfach mußte die alte Schrift erst durch Befeuchtung löslich und für chemische Verbindungen geeignet gemacht werden; der Kontakt wurde erst nach längerer Zeit wirksam, Mängel, welche die Anwendung dieses Verfahrens zum Teil ausschlossen. P. Kögel ist auch hier so glücklich, mitteilen zu können: „Meine Versuche haben mir neue Wege gewiesen. Weißes Papier, getränkt mit verschiedenen verdünnten Anilinslösungen und Ausbleichfarbstoffen geben im Kontakt mit Tinten sehr gute weiße Schriftab-

züge“ (vgl. den oben zitierten Aufsatz). Hiermit bricht die Enthüllung ab. „Das Weitere“, fügt K. hinzu, „wird die Zukunft lehren.“¹⁾

Was K.s Methode zu leisten vermag, hat die Zukunft wirklich gelehrt. Zuerst konnte man das an drei Probeblättern beurteilen, die das Palimpsestinstitut von Beuron seinem Prospekt beigegeben hat. Eine Palimpsestseite in gewöhnlicher photographischer Wiedergabe wird gegenübergestellt einer Reproduktion, die nach der Methode K.s gefertigt ist. Die jüngere Schrift ist vollständig abgedeckt, und die Überreste der älteren Schrift heben sich scharf und bestimmt vom Hintergrund ab, während die gewöhnliche Aufnahme nur schwache, verschwommene Spuren erkennen läßt. Ein 3. Probeblatt exemplifiziert eine vereinfachte Methode: die Abdeckung der jüngeren Schrift unterbleibt; trotzdem erscheint der ausradierte Text deutlich zwischen den Zeilen der jüngeren Schrift. Der Preis der Einzelherstellung ist nicht hoch: nach der besseren ersten Methode kostet die Herstellung einer Seite bis 18×24 cm Größe M. 4,—, nach der je nach der Sachlage hinreichenden zweiten Methode M. 2,50.

Um die Leistungsfähigkeit dieser Reproduktionsmethode auch für vollständige Handschriften darzutun, trat das Beuroner Institut mit einer umfangreichen Palimpsesthandschrift an die Öffentlichkeit, mit dem Codex Sangallensis 193. Auf 152 Tafeln sind die 304 Seiten des Codex wiedergegeben, und zwar in Lichtdruck durch die Firma Obernetter in München. Bald nach Methode I mit vollständiger Abdeckung der jüngeren Schrift, bald nach Methode II ohne eine solche, je nachdem es notwendig und dienlich schien, sind die Aufnahmen gemacht. Ein auch nur oberflächlicher Blick zeigt, wieviel durch dieses Verfahren erst wirklich lesbar geworden ist, und daß alles leichter und sicherer feststellbar erscheint, als es ohne dem durch das geübteste Auge hätte geschehen können. Besonders da, wo sich die Buchstaben der beiden Schriften kreuzen und die Urschrift viel mehr fragmentarische Buchstaben aufweist, ist man für jede auch nur andeutende Linie dankbar. Daß auch die beste Technik keine Wunder wirken kann, muß wohl in Kauf genommen werden. Wo das Abschabemesser mit zu gründlichem Erfolge an der Arbeit gewesen ist, konnte natürlich alle Mühe nichts zum Vorschein bringen. Auch der verschiedene Vollkommenheitsgrad, in dem die Abdeckung gelungen ist, wird in den Schwierigkeiten begründet sein, welche der Zustand einzelner Folien verursachte. Nur hie und da möchte man eine kleine Verrutschung der Abdeckplatten vermuten, die aber der Lesbarkeit keinen Eintrag tun konnte. Im großen ganzen und in den Einzelheiten stellt sich uns der mächtige Folioband als durchaus wohl gelungenes Zeugnis dafür dar, was das Beuroner Palimpsestinstitut zu leisten imstande ist. Die Herausgeber setzen ein Loblied des

¹⁾ Am 29. Oktober 1914 ließ P. R. Kögel der preußischen Ak. d. Wiss. eine Mitteilung zugehen: „Die Palimpsestphotographie. Ein Beitrag zu den philologisch-historischen Hilfswissenschaften.“ Dort nennt er seine neue Methode „Fluoreszenzphotographie.“ „Sie beruht auf der Tatsache, daß bei ultravioletter Beleuchtung das Pergament fluoresziert, der radierte Schriftkörper aber fast dunkel bleibt. Die Fluoreszenzphotographie übertrifft durch ihre Textergebnisse die bisherigen Verfahren um durchschnittlich 50%.“ Nach Deutsche Literaturzeitung 1914, Nr. 48, Sp. 2547.

Münchener Meisters der lateinischen Paläographie, L. Traubes, auf die Handschriftenphotographie an die Spitze ihres Werkes. Das Wortspiel des Zitates „*haec lux* (Handschriftenpublikation) *orta est, ex quo tempore ad codices restituendos . . . uti didicimus luce*“ verkündet in noch höherem Sinne als es gemeint war, das Lob des Beuroner Institutes.

Fast zu lange haben wir uns bei der technischen Seite des Unternehmens aufgehalten. Aber dieser gegenüber wird sich der Interessentenkreis verengern, wenn wir den reproduzierten Palimpsest seinem Inhalte nach würdigen wollen. Immerhin dürfen wir das Interesse an der lateinischen Bibel unter den Forschern nicht allzu spärlich uns denken, und ihnen bietet sich in diesem Bande sicher eines der wertvollsten Hilfsmittel dar. Daß die Herausgeber als erstes Probestück den Codex Sangallensis 193 gewählt haben, hängt mit der ehrenvollen Aufgabe zusammen, mit der Pius X den Benediktinerorden betraut hat. Die Arbeit an der Vulgata, welche unter den bewährten Händen rüstig fortschreitet, hat die Auswahl geleitet, und ein weiterer günstiger Umstand mochte darin liegen, daß das benachbarte Benediktinerkloster St. Gallen den so wertvollen Palimpsest mit altem Vulgatatext beherbergte. Die jüngere Schrift enthält ja nichts von hervorragendem Werte, wiewohl man auch hier einige *inedita* gerne bei solcher Gelegenheit entgegennimmt. In der kurzen Einleitung verzeichnet der gelehrte Beuroner Bibliothekar, P. Anselm Manser, der literarische Vertreter des Institutes, sorgfältig die einzelnen Stücke, meist Homilien des Caesarius, Bischofs von Arles, und ihren Fundort, so weit sie veröffentlicht sind. Auch die *inedita* sind nunmehr in diesem Bande faksimiliert zugänglich gemacht; denn selbst, wo die obere Schrift am kräftigsten abgedeckt ist, läßt sich der Text ohne Schwierigkeit entziffern. Mit viel größerer Spannung wird man an den älteren Text herantreten, von dem man bisher nicht viel mehr wußte, als was G. Scherrer, Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen (1875) berichtet. Freilich wird auch trotz der Reproduktion der älteren Schrift nur der geschulte Paläograph unmittelbar Nutzen ziehen können. Für andere Kreise verraten die Herausgeber in der *Praefatio* gerade genug, um den Wert des Textes abschätzen zu können, und weisen auf einzelne wichtige Lesarten hin. Bei der Vulgataforschung ist ja schon die eine und andere Lesart, die sich im weiten Felde der Textunifizierung zu verlieren scheint, von Bedeutung und ihre Bezeugung zeitlich und örtlich wohl zu beachten. Doch da wollen auch wir nicht vorgreifen, da die Herausgeber sich die Verarbeitung für die Zukunft vorbehalten haben. Sie soll in der rühmlichst bekannten Sammlung »*Collectanea biblica latina*« erscheinen (vgl. auch Mundig, P. E., Das Palimpsestinstitut in Beuron, in den Stud. u. Mitt. des Benediktinerordens 1912, 742—745). Die Fragmente umfassen Ez 40 bis Zach 11. Die Altersfrage hat Manser schon hier erschöpfend behandelt. Während Scherrer den Codex bis ins 6. Jahrh. hinaufdatierte, will M. nach sorgfältigem paläographen Studium nicht über das 5. Jahrh. herabgehen.

Unser St. Gallener Palimpsest ist nur die erste Nummer eines großen Sammelwerkes, die erste Ähre einer vielverheißenden Ernte. Nachdem bisher nur an ein paar Prospektseiten die Technik des Institutes be-

urteilt werden konnte, tritt es mit diesem umfangreichen Bande den Beweis an, daß es auch großen wissenschaftlichen Aufgaben gewachsen ist. Die Leistungsfähigkeit des Institutes ist damit zur Genüge dargetan. Zu verhältnismäßig billigem Preise bietet es einen starken Tafelband dar, der kaum billiger hätte hergestellt werden können, wenn die mühevollen, zeitraubende technische Behandlung der einzelnen Tafeln nicht hätte vorausgeschickt werden müssen. Diese photographische Vorbehandlung mag wohl wie im Dienste so auch auf Rechnung der Vulgatakommission geschehen sein, so daß im Preise hauptsächlich sich die Reproduktions- und Verlegerkosten ausdrücken. So denken sich die Leiter des Institutes nach ihrem Prospekte auch die fernere Verwertung ihrer Erfindung und technischen Einrichtungen. Privaten Besitzern von schwer leserlichen Palimpsesten oder öffentlichen Bibliotheken bietet das Institut seine Dienste an, um ohne Anwendung chemischer Reagentien und daher ohne Schädigung der kostbaren Exemplare die Texte der wissenschaftlichen Forschung zu erschließen. Mit Zustimmung des Besitzers wird gegebenenfalls in Aussicht gestellt, ohne neue Kosten für ihn die photographischen Aufnahmen durch ein Reproduktionsverfahren als Tafelwerk weiteren Kreisen von Interessenten zugänglich zu machen. Es ist nur zu wünschen, daß sich möglichst viele Palimpsestbesitzer dieses Angebot zu Nutzen machen und, was bisher schwer oder gar nicht zu entziffern war, für eine ausgedehntere wissenschaftliche Ausbeute nutzbar machen. Am besten schiene es freilich, wenn eine sozusagen kaufmännische Betriebsgemeinschaft dem technischen Beuroner Institut an die Seite träte und die wertvollsten Palimpseste der erreichbaren Bibliotheken für die verschiedenartigsten Interessengruppen der literarischen Welt bereitstellte. Das „Palimpsestinstitut der Erzabtei Beuron“, so trefflich eingeführt durch den schon genannten literarischen Leiter P. Anselm Manser, den technischen Direktor des Instituts, P. Notker Langenstein und den ebenfalls schon erwähnten Erfinder der „*Ars Koegeliana*“ birgt die Kraft und Bestimmung in sich, die vom Institut in Aussicht genommene „*modesta series*“ zu einer „*series augusta*“ auszubauen und der wissenschaftlichen Arbeit zu Diensten, arbeitsfrohen Unternehmern zur Ehre Band an Band zu fügen.

München.

J. Göttberger.

König, D. Dr. Eduard, Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl), 1914 (106 S. gr. 8°). M. 2,80.

Mit der neuesten Bekämpfung der modernen Pentateuchkritik meint K. hauptsächlich J. Dahses Schrift »Textkritische Materialien zur Hexateuchfrage« I (1912) und dessen Aufsätze »Naht ein Umschwung in der Pentateuchkritik?« (Neue kirchliche Zeitschrift 1912, 748 ff.); »Wie erklärt sich der gegenwärtige Zustand der Genesis?« (Die Studierstube 1913, 309 ff.). Daneben zitiert er A. Klostermann, Green, Lepsius, Hommel, Redpath, Erdmans, Finke, Schlögl, Wiener, Möller.

Bekanntlich legt Dahse den Hauptnachdruck auf die Tatsache, daß die Gottesnamen in LXX anders verteilt sind als in M, und folgert daraus, daß der Ausgangspunkt der neueren Pentateuchkritik verfehlt ist. Es han-

delt sich also um fundamentale Interessen, und es muß vom Standpunkt der Geschichte der Exegese von vornherein als sehr irreführend bezeichnet werden, wenn man jetzt da und dort zu betonen versucht, der Wechsel der Gottesnamen sei für die vollzogene Quellenscheidung von nebengeordneter Bedeutung. König z. B. sieht darin jetzt S. 91 „ein Anzeichen von der Zusammenleitung des Pentateuchs aus Quellenströmen“, „ein erstes Anzeichen vom Aufbau des Pentateuchs aus Urkunden“. Das klingt wesentlich reservierter, als was in seiner Einleitung z. B. S. 168 u. 193 zu lesen ist, wo die Gottesnamen als Hauptkennzeichen erscheinen, die für sich allein entscheiden. Was K. gegen Dahse geltend macht, ist in der Hauptsache folgendes: die Differenz zwischen M und LXX in den Gottesnamen berechtige für sich allein noch nicht zu so weitreichenden Schlüssen. Dazu sei einerseits erst der masorethische Text, andererseits die Übersetzungsweise und die Überlieferung der alexandrinischen Version als Ganzes zu untersuchen. So allein werde der richtige Maßstab zur Beurteilung von Einzelheiten gewonnen. Den textkritischen Wert von M nimmt König energisch in Schutz; er stellt eine ganze Liste von „Glaubwürdigkeitspuren“ des hebräischen Textes auf, die dessen Ursprünglichkeit gewährleisten sollen. Dagegen trägt LXX sekundären Charakter. Daran ändern einzelne außermasorethische Zusammenstimmungen hebräischer Hss mit LXX nichts. Die Abweichungen von Sam, Aquila, Symmachus haben geringe Bedeutung. Das Urteil über die Peschitta muß noch offen bleiben. Bei der Vulgata können Verschreibungen vorliegen. Die Gottesnamen, wie sie in M angeordnet sind, haben die innere Wahrscheinlichkeit für sich. Dahses Hypothese, der Wechsel hänge mit der liturgischen Parascheneinteilung zusammen, ist ein Phantasiestück. Die damit zusammenhängende Annahme von Glossen innerhalb Gn 12, 1—35, 15 ist ebenfalls abzulehnen. Das Schlußkapitel der Verteidigungsschrift von K. enthält „die Grundlinien einer positiven Begründung der richtigen literarischen Auffassung des Pentateuchs“.

Abgesehen von den Gottesnamen und den Instanzen, die K. bereits in der Einleitung hervorgehoben habe, nennt er an neuen Gesichtspunkten: den Wechsel von **אני** und **אנכי**, die verbale Pluralendung **ן** —, Gn 40, 15 vgl. mit 37, 28a; denn zu Josephs Aussage, er sei gestohlen worden, stimme die Notiz, daß ihn die Midianiter aus der Grube zogen, während die Aussage über die Ismaeliter dieser Rezension fremd sei. Ähnlich werde Ex 33, 7—11 das Bundeszelt außerhalb, Ex 35—40 aber ins Zentrum des Lagers verlegt. Sodann die Zahl der Kultusstätten — „unwegräumbare Grundlagen für die Überzeugung, daß der Pentateuch aus verschiedenen Schichten oder Urkunden aufgebaut worden ist.“ Die geeignetste Persönlichkeit, welche die Hauptströme alter Überlieferungen zusammenleiten konnte, ist Esdras. Zum Schluß bietet der Verf. noch allgemeine „Gedanken und Materialien“. Wichtig ist davon Punkt 4c der Hinweis auf ägyptische, babylonische, griechische und spätjüdische Parallelen, welche zeigen sollen, daß der Pentateuch literargeschichtlich die Entwicklungsart anderer Schriftwerke des Orients teilt.

All das setzt K. mit der bei ihm bekannten, peinlich genauen und weitgreifenden Gelehrsamkeit auseinander, und Dahse muß sich mehrfach sagen lassen, daß er die Behandlung der Probleme in Königs Einleitung

nicht genug beachtet hat. Aber ist K. die Verteidigung der modernen Pentateuchkritik gelungen? Das besagt doch wenig, wenn K. wiederholt feststellen kann, daß ihn ein Angriff Dahses nicht treffe. Der Zwiespalt der Meinungen ist hier so groß, daß sich immer Gruppen von Kritikern zusammennehmen lassen, die im einzelnen unberührt bleiben. Aber so wie es K. rügt (S. 3), daß von Dahse „und anderen Mitgliedern seiner Gruppe“ die Meinungsverschiedenheiten der Kritiker gegen die Gesamtauffassung geltend gemacht werden, so wenig ist damit etwas bewiesen, daß einer *hic et nunc* so oder so urteilt. Auch übersieht K. zu sehr, daß sich der Kampf nicht gegen Quellenkritik als solche, sondern gegen eine konkrete Form richtet. Das muß vorausgeschickt werden, um nun die wichtigsten Argumente auf ihre Schlußkraft prüfen zu können.

1. Die von K. gesammelten Spuren der Altertümlichkeit des masorethischen Textes zeigen durch ihre relative Seltenheit, daß die ursprüngliche Gestalt nicht völlig verwischt ist, für die Scheidung nach JEPD sind sie ohne wirklichen Belang. Eine Gesetzmäßigkeit vermag K. für die Endung **ן** zu erweisen, indem sie sich in der sog. esoterischen Priesterschicht nicht findet. Aber eben dieser Befund gestattet eine andere Deutung. Was den Wechsel von **אני** und **אנכי** betrifft, so scheint er Ex 3 und 6 der Kritik günstig, anderwärts versagt das Kriterium; z. B. Gn 31, wovon König vv 1—18a a 18b—33 JE zuteilt, aber **אנכי** steht nicht bloß 31, 5. 13, sondern auch vv 38 f. und vv 44. 52 folgt **אני**. Ähnlich verhält es sich mit dem Sprachbeweis der vorausgesetzten Pt-Quellen überhaupt. Der Pentateuch läßt sich lexikalisch nicht nach der Formel JEPD auflösen.

2. Von den inhaltlichen Inkonzinuitäten sei der angebliche Widerspruch von Gn 40, 15 zu 37, 28 herausgegriffen. Die von K. postulierte zweite Josephsgeschichte sollte man sich dann einmal ausdenken. Denn ist Joseph von den Midianitern gestohlen worden, so sind die Brüder ohne Schuld und Joseph kann 45, 4 f. nicht sprechen: „ich bin euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt!“ Darauf erwidere man nicht, die zwei Verse gehörten E. Der *circulus vitiosus*, der hier deutlich wird, ist typisch.

3. Was K. gegen die Überschätzung der LXX bemerkt, kommt doch im allgemeinen nur darauf hinaus, daß das griechische A. T. trotz des hohen Alters nur Übersetzung, damit zugleich auch schon Exegese ist und darum auch einem verderbten Original gegenüber einen sekundären Wert behält. Wenn aber daraus, daß sich die Setzung der Gottesnamen im Hebräischen leichter unter eine Regel bringen läßt, auf ihre Änderung in LXX geschlossen wird, so ist gerade die Möglichkeit gegenüberzustellen, daß die zutage tretende Regelmäßigkeit auf systematische Bearbeitungen zurückgeht.

4. Es ist zu bedauern, daß K. die Parallelen aus der semitischen Literaturgeschichte nicht ausgeführt hat. Die Andeutungen beweisen nichts. Es wäre längst nahegelegen, die Überlieferungsgeschichte des sog. ägyptischen Totenbuches oder der babylonischen Chroniken mit derjenigen des ältesten Schrifttums zu vergleichen. Auf die arabische Traditionsliteratur ist auch schon verwiesen worden. Ein lehrreiches Beobachtungsfeld dafür, was bei der Entstehung und Überlieferung literarischer Texte möglich ist, bieten syrische Legenden. Aber es ist bisher von keiner Seite versucht worden, die Gesetze der Komposition für diesen Zweck zu untersuchen. Und doch werden sich die Verteidiger der Wellhausenschen Hypothesen dieser Aufgabe nicht mehr entziehen können.

Wenn Königs Schrift auch hier anregend wirken würde, so wird der Erfolg auch von denen begrüßt werden, die den Ausführungen des Verf. in den wesentlichen Punkten nicht zustimmen konnten.

Freiburg i. Br.

Arthur Allgeier.

Wiener, Harold M., M. A., LL. B., of Lincoln's Inn, Barrister-at-law. *The pentateuchal text*. [A reply to Dr. Skinner]. London, Elliot Stock, 1914 (59 S. gr. 8^o). 6 d.

Es handelt sich bei dieser Schrift Wieners nicht um

eine allseitige systematische Untersuchung des masorethischen Pentateuchtextes, sondern um eine Erwiderung auf die sechs Aufsätze von Skinner, *The divine names in Genesis* im *Expositor* 1913, die zuerst in der *Bibliotheca sacra* 1914, 218—268 erschienen ist und nun auch separat ausgegeben wird. Die Hauptfrage bildet das Verhältnis des samaritanischen Pentateuchs zu M und LXX. Während Gesenius annahm, daß Sam und LXX von hebräischen Hss stammen, die einander ähnlich waren, aber sich von dem später rezipierten Text unterschieden, verlegt W. die Vorlage von LXX in ältere Zeit, vor dem samaritanischen Schisma, wo bereits eine Spaltung in eine ägyptische und eine palästinisch-babylonische Überlieferung eingetreten war. Sam gehört zu dieser letzten östlichen Rezension. Der hebräische Text war also noch nicht starr. Der Fluß läßt sich bis in die Zeit des h. Hieronymus feststellen. Diese Geschichte des Pentateuchtextes muß die Literarkritik beachten.

Freiburg i. Br.

Arthur Allgeier.

Schmoller, Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament. 4. Auflage, neu bearbeitet von Stadtpfarrer Dr. A. Schmoller. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913 (IV, 501 S. 8°). M. 5.

Die Schmollersche Handkonkordanz ist in 4. Auflage von dem Sohne des verstorbenen Verfassers neu bearbeitet worden. Im Vergleich zu den früheren Auflagen weist das Buch in der äußeren Ausstattung und dem Inhalt bedeutende Verbesserungen auf. Der Druck ist klarer, Format und Schrift sind größer geworden. Der Text ist jetzt der vielgebrauchten Nestleschen Ausgabe des Neuen Testamentes entnommen nebst zahlreichen Varianten aus dem ersten und zweiten Apparat. Die Zahl der Stichworte ist erheblich vermehrt und vielerorts, wo früher nur Zahlen gegeben waren, sind jetzt die Schriftstellen selbst angeführt. Allerdings wird, um Raum zu sparen, nur ein Satzteil des Zitates geboten. Jedoch hat auch hierbei der Text gegen früher eine Vermehrung erfahren, so daß der Sinn des Ganzen viel leichter erfaßt werden kann. Ein Nachschlagen im Neuen Testament ist deshalb seltener notwendig.

Die Herausgabe einer „Handkonkordanz“, die im Umfang und Preis mäßig sein sollte, erforderte viel Geschick und weise Beschränkung in der Auswahl des zu Bietenden. Der Bearbeiter hat die ihm gestellte Aufgabe glücklich gelöst. Mit Recht sind die gewöhnlichen Vorwörter, Konjunktionen, Fürwörter, Hilfsverben u. dgl. übergangen. Jedoch sind wichtige Verbindungen aufgeführt, z. B. bei *ἐν*, *διὰ* usw. Artikel, bei denen nur eine Auswahl der Stellen geboten ist, sind durch ein * gekennzeichnet. Manche Artikel sind nach der verschiedenen Bedeutung des Stichwortes in Unterabteilungen zerlegt, z. B. *ἄγιος*, *ἀδελφός*, *αἷμα*, *γλῶσσα*, *κύριος*, *πιστεύειν* u. a.

Erst der fleißige Gebrauch des Buches läßt die ganze Mühe und Sorgfalt erkennen, die der Bearbeiter, ein vielbeschäftigter Pfarrer, auf seine schwierige Aufgabe verwandt hat. Bei den großen Kosten der Herstellung ist der Preis außerordentlich billig zu nennen. Möge der „alte Schmoller“ in neuem Gewande noch vielen Theologen beim Studium des Neuen Testamentes gute Dienste leisten.

Münster i. W.

Wilhelm Vrede.

Rösch, P. Konstantin, O. M. Cap., Lektor der Theologie, **Die vier heiligen Evangelien und die Apostelgeschichte** übertragen. Mit Gutheißung der kirchlichen Obrigkeit und einer Empfehlung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Paderborn. [Das Neue Testament I]. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1914 (VIII, 434 S. gr. 8°). Geb. M. 2,40, M. 3 oder M. 5.

Hier haben wir wirklich einmal eine Übersetzung des N. T., die im edelsten Sinne des Wortes modern ist. P. Rösch legt den griechischen Text zugrunde, sucht aber den Wortlaut dem deutschen Sprachgeiste so anzupassen, daß man beim Lesen den Übersetzungscharakter fast vergißt. Darum wird das Buch dem Gebildeten höchst willkommen sein, zumal die Ausstattung tadellos und der Preis recht mäßig ist. Auch ist der Druck sehr übersichtlich angeordnet; vor allem gefällt die typographisch wohl gelungene Einrichtung von kurzen, in Fettdruck hergestellten Überschriften jeder einzelnen Perikope im Texte selbst. So treten die zusammengehörigen Erzählungen sofort deutlich hervor. Die einleitenden Bemerkungen sowie die Anmerkungen beschränken sich auf das Allernotwendigste. Hier könnten dem nichttheologischen Leser wohl einige Winke mehr zum Verständnis mancher schwierigen Wendung geboten werden. Zahlreiche Stichproben haben mich davon überzeugt, daß man nur selten leichte Änderungen wünschen könnte, und auch dann spielt der subjektive Geschmack seine Rolle. Ich hoffe, daß der 2. Band dem vorliegenden würdig an die Seite tritt und schließe mit den Worten, die der Herr Bischof von Paderborn eigens als Geleitwort dem Buche mit auf den Weg gegeben hat: „Nach wiederholter Prüfung der mit größter Hingebung und Sorgfalt hergestellten Übersetzung darf ich die Herausgabe mit meinen innigen Segenswünschen begleiten und zugleich der frohen Hoffnung Ausdruck geben, daß sie Anerkennung und Verbreitung finde und der regelmäßigen frommen Lesung der Heiligen Schrift viele neue Freunde gewinne.“

Münster i. W.

M. Meinertz.

Harnack, Adolf von, Die Entstehung des Neuen Testamentes und die wichtigsten Folgen der neuen Schöpfung. [Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament VI]. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914 (VIII, 152 S. gr. 8°). M. 4; geb. M. 4,80.

Die Schrift will einen Streit ausklingen lassen, der vor Jahrzehnten zwischen Harnack und Zahn in „allzu temperamentvoller Weise“ geführt worden sei (S. 152). Da in der wissenschaftlichen Welt der Stand der Kontroverse nicht zum deutlichen Ausdruck gekommen, insbesondere Zahns angebliche Datierung des N. T. in den Ausgang des 1. Jahrh. gegen Harnacks Datierung in die Zeit um 200 ausgespielt werde, will H. zeigen, wie der richtig verstandene und zurecht gerückte Zahn mit ihm zusammenstimme. So friedlich dieser Schlußakkord des Werkes klingt, in Wirklichkeit erneuert H. hier mit einem mächtigen Aufgebot von Scharfsinn und Gelehrsamkeit seine alte These: Die Kanongeschichte ist ein Stück der Dogmengeschichte, nicht bloße Sammlungsgeschichte, nicht bloß ein Ausschnitt des kirchlichen Lebens und Kultus (gegen Zahn). An der Spitze der Schrift steht auch wieder das seit Semler in den kritischen Schulen vorgetragene Dogma: Im ausgehenden 2. Jahrh. habe die damals entstehende alte katholische Kirche das N. T. als apostolische Schriftensammlung, das Symbolum

als apostolische Glaubensregel, das Bischofsamt als apostolische Organisation proklamiert und sich so eine feste Grundlage geschaffen.

Schon bei der Antwort auf das erste Hauptproblem, vor die uns die Entstehung des N. T. stellt, tritt unter den Motiven und treibenden Faktoren, die in der Kirche zu einer zweiten autoritativen Sammlung neben dem A. T. geführt haben, neben der Höchstschatzung der Worte und Lehren Christi („die h. Schriften und der Herr“), der Geschichte Christi („die h. Schriften und das Evangelium“), neben der Gewißheit eines Neuen Bundes und einer neuen Bundesurkunde die Höchstschatzung des Rechtgläubigen und das Alter (das Motiv des Katholischen und Apostolischen), neben der Autorität der Geistesträger und der „versammelten Gemeinde“ das innere Recht apostolisch-katholischer Schriften, neben der kirchlichen Lektion die im Kampfe mit den Marrioniten, Gnostikern und Montanisten obsiegende Idee der apostolisch-kirchlichen Schriftensammlung in den Vordergrund.

Auch in der zweiten Frage: Warum enthält das N. T. neben den Evangelien auch noch andere Schriften und stellt sich als Sammlung in zwei Hälften („Evangelium“ und „Apostolus“) dar?, erscheint als Dominante der Sammlung: nicht „der Herr“, sondern „die Apostel“. Zentrale Bedeutung für die Struktur des N. T. erhielt jetzt die Apostelgeschichte, die sich als die große Urkunde des Urapostolischen und der Beglaubigung der Offenbarung darstellte.

Nach Harnack hat dasselbe Motiv, aus dem der „Apostolus“ entstanden ist, das Interesse am Apostolischen und an der sicheren Tradition, die Unifizierung der Vierzahl der Evangelien, die ursprünglich wahrscheinlich nicht definitiv sein sollte, endgültig abgewehrt.

Die Souveränität des Apostolischen im N. T. hat ferner, das ist das 4. Hauptproblem, zur Ausstoßung des Prophetischen im N. T. geführt. Statt der Dreizahl der Apokalypsen hat sich im N. T. nur ein Offenbarungsbuch erhalten, die Johannesapokalypse, und selbst diese war eine Zeitlang gefährdet.

Abschließend führt aber H. aus, daß die Ausprägung der „Sammlung von Büchern des N. B.“ zu der relativ geschlossenen apostolisch-katholischen Sammlung mit der eigentümlichen Struktur: „*evangelicae et apostolicae literae*“ das Werk der römischen Kirche gewesen ist.

Wie Referent schon in früheren Untersuchungen (vgl. Der Neutestamentliche Schriftkanon und Clemens von Alexandrien, 1894, und Der Kanon des Neuen Testaments³, 1910) gegen diese dogmengeschichtlichen Konstruktionen H.s Stellung nehmen mußte, so fühlt er sich auch durch diese neue, wenn auch noch so wirk-same Formulierung der These des Gelehrten nicht überzeugt. Gewiß läßt sich Sammlung, bzw. Lektionsgeschichte und Kanongeschichte des N. T. nicht im Sinne Zahns scheiden. Wo in aller Welt hat sich denn eine Sammlung heiliger Bücher ohne inneres Prinzip gebildet? Aber alle Zeugen um die Wende des 2. Jahrh. (Muratorisches Fragment, Irenäus, Clemens v. Alex.) protestieren dagegen, daß ausschließlich das apostolische Prinzip die damals schärfer wie bisher hervortretende neutest. Büchersammlung geschaffen hat. Soweit aber das Prinzip der Apostolizität neben anderen Prinzipien, vor allem neben der Tradition den Kanon gebildet hat, bedeutet es auch nicht ein neuschöpferisches Prinzip der

Entwicklung, wie H. meint, sondern ein schon längst (vgl. 1 Ko 4, 1; Mk 4, 11; Mt 28, 16 ff. u. a. m.; 1 Clem 42; Justinus u. a. m.) grundgelegtes, aus der ganzen Stellung der Apostel Jesu hervorgegangenes Prinzip. Gerade wenn, wie H. rühmt, die römische Kirche auf dem weiten Gebiet der kleinasiatischen, griechisch-macedonischen und afrikanischen Kirchen damals einen faktischen Prinzipat besessen hat, kann sie den Kanon nicht geschaffen haben. Denn warum herrschten noch so lange Zeit, bis ins 4. und 5. Jahrh. hinein so tiefgreifende Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Kirchen? Nicht bloß der von H. berücksichtigte *Catalogus Claromontanus*, auch der *Catalogus Mommseus* und andere Kanonsverzeichnisse zeigen noch eine abweichende Anordnung der heiligen Bücher. Die Zukunftsforschung wird sich also einen rein geschichtlichen Weg, zwischen dem starren System Zahns und dem beweglichen Harnacks hindurch, erst bahnen müssen. Zur Erschütterung der kritischen Auffassung des apostolischen Glaubenssymbolums vgl. besonders J. Kunze, Glaubensregel, Hl. Schrift und Taufbekenntnis, 1899; Das apostolische Glaubensbekenntnis und das Neue Testament, 1911.

In verschwenderischer Fülle teilt H. seine Gaben auf einem bisher wenig ausgebauten Gebiete aus. Im zweiten Teil der Schrift will er die Folgen, welche die neue Schöpfung sofort gehabt hat, ebenso zu ihrem Rechte bringen, wie ihre Ursachen und Motive. Hier brilliert der Verf. durch eine große Reihe glänzender Antithesen. Auch wer die Entstehung des N. T. nicht in der schroffen Form H.s, sondern in allmählicher organischer Entwicklung sich ausgestalten sieht, kann eine Reihe dieser „Folgen“ unterschreiben, so z. B. Nr. 3. 5. 8.

Meistenteils klingen freilich diese Antithesen wie widerspruchsvolle *Sic et non*, oder sie erregen sachlich Anstoß. So trat nach Nr. 1 das N. T. selbständig neben die Glaubensregel und wurde im Prinzip die maßgebende Instanz für das christliche Leben. Bei Irenäus, Tertullian, Clemens v. Alex. steht es anders zu lesen. Die neben dem Kanon geltenden Autoritäten, so des kirchlichen Lehramtes, der kirchlichen Tradition, sind durchaus mangelhaft berücksichtigt. Unfaßbar erscheint mir der Schlußatz in Nr. 1: Endlich, am Anfang las man zur privaten Erbauung in der Kirche die Psalmen, aber seit der Schöpfung des N. T. kamen allmählich auch die Evangelien (aber sieh Justinus), ja sogar die Paulusbriefe (aber sieh Kol 4, 16, Gal, 2 Petr 3, 15 f., 1 Clem) hinzu. Ohne das N. T. wäre das nie geschehen (!). — Nr. 2 stimmt höchstens für die alexandrinische Schule.

Schon in diesem Teile der Schrift (vgl. S. 89 f.): Wäre nicht das N. T. gewesen, so wäre die Kirche dem wüsten Komplex von Apostelromanen, erfundenen Märtyrer- und Asketengeschichten, blutigen Apokalypsen, erschwindelten Kindheitsgeschichten Jesu usw. völlig erlegen . . . so wären wahrscheinlich alle Kirchen „äthiopisch“ geworden, noch überraschender in Anhang 2 der Schrift (S. 108—119) läßt H. seine reiche Begabung mit *scientia media* oder *condicionata* in allen Farben spielen. Die noch übrigen „Anhänge“ behandeln die Marcionitischen Prologe zu den Paulusbriefen, den Ansatz zu einem *Instrumentum novissimum*, die Hoffnung auf das *Evangelium aeternum*, die Lektion und das quasia-kanonische Ansehen der Märtyrergeschichten in den Kirchen, den Gebrauch des N. T. in der karthaginensischen

(und römischen) Gemeinde zur Zeit Tertullians, das Wort *Instrumentum* (*Instrumenta*) als Bezeichnung der Bibel und die schon gestreifte Kurze Darstellung und Prüfung der Ergebnisse Zahns, den Ursprung des N. T. betreffend. Das sehr reichhaltige und gelehrte *Opus novissimum* H.s wird viel Widerspruch finden, aber kein Leser, der mit einem solchen Gegner gerungen, wird ohne Frucht hinweggehen.

Dillingen (Bayern).

Petr. Dausch.

Rauschen, Gerardus, Florilegium Patristicum. Fasc. VIII: M. Minucii Felicis Octavius. Bonnae, P. Hanstein, 1913 (XIV, 64 S. 8°). M. 1,40.

Daß der *Octavius* des Minucius Felix ins *Florilegium Patristicum* Aufnahme finden werde, stand zu erwarten. Ist er doch eine der anmutigsten Schriften, welche das christliche Altertum uns hinterlassen hat. Ähnlich wie in den vorhergehenden Bändchen, hat R. auch dem Text des *Octavius* eine Einführung über Autor, Alter, Form und Inhalt der Schrift sowie über die handschriftliche Überlieferung und ein Verzeichnis der Ausgaben und kritischen Kommentare vorausgeschickt. Die neue, in mancher Hinsicht bahnbrechende Ausgabe von Alfred Schöne (Leipzig 1913) war bei der Herausgabe der vorliegenden Edition noch nicht erschienen. Eine Reihe von erklärenden Noten soll auch dem Fernerstehenden das Verständnis von Text und Inhalt der Schrift näherbringen. Im Anschluß an Elter, Prolegomena zu Minucius Felix (Univ.-Progr., Bonn 1909), sieht R. in dem edierten Werkchen nicht eine Apologie, sondern eine Trostschrift, welche der Verfasser nach dem Tode seines Freundes Octavius an die christlichen Verwandten gerichtet hat. Dieser Ansicht kann der Referent wegen des ganzen Charakters der Schrift, der durchaus apologetischer Natur ist und einen heidnischen Leserkreis voraussetzt, nicht beistimmen.

Textkritisch schließt sich R., wie er selbst im Vorwort bemerkt, mit großer Sorgfalt an die einzig erhaltene Hs, nämlich cod. Paris. 1661 = P (cod. Bruxell. 10847 ist nur eine Kopie von P) an. Angesichts der Tatsache, daß P eine sehr korrupte Gestalt der Überlieferung bietet, wird manchem dieser Anschluß als zu enge erscheinen. Eben diese korruptenreiche Gestalt von P veranlaßte Schöne in seiner vorhin erwähnten Ausgabe zu eingehenden paläographischen Untersuchungen der Hs, um aus der schriftlichen Überlieferung des *Octavius* und den Schreibeigentümlichkeiten der Vorläufer des cod. P die Entstehungsursachen der zahlreichen Fehler desselben zu erschließen. Wenn auch nicht jeder die Konsequenzen, die Schöne bei der Herstellung des Textes aus seinem Verfahren gezogen hat, weil zu weitgehend, billigen kann, so wird man doch seinen methodischen Grundsätzen zustimmen müssen, und keiner, der sich mit der Textkritik des *Octavius* zu beschäftigen hat, darf an der Textgestalt Schönes, die erheblich von den früheren abweicht, achtlos vorübergehen. Deshalb wird auch R. bei einer neuen Auflage einer nicht geringen Zahl von Korrekturen und Konjekturen Schönes wohl Aufnahme gewähren müssen.

Es seien hier nur einige Beispiele erwähnt. S. 21, 14 ist vor *probare* mit Kronenberg, *Minuciana* (Leiden 1889) 48 und Schöne 160 der Konzinnität halber *p̄* = *potest* zu ergänzen, so daß der Satz lautet: *haeret anxius nec singulas audet eligere nec universas potest probare*. — S. 31, 10 ist mit Schöne 147

zu lesen *ut temere crediderint et animalium monstruosa miracula (etiam alia monstruosa mira miracula P) statt ut t. er. etiam alia monstruosa, mera miracula*; es ist nämlich *etiam alia* entstanden aus *amaliu* und *mira* ist als Dittographie anzusehen. — Mit Recht erblickt Schöne S. 33, 9 in *dedit* von P eine falsche, auch sonst vorkommende Auflösung von *đ* (= *dixit*) und ergänzt aus dem Zusammenhang *Saturnus ibi quam*, so daß zu lesen ist: *et urbem Saturnus ibi, quam Saturniam dicit de suo nomine etc.* — S. 38, 3 ist mit Halm und Schöne 151 *hominum* (entstanden aus *hōum*) *imagines* zu lesen statt *horum imagines*. — S. 43, 2 muß mit Daniel und Schöne 159 *cum maiore populi Romani parte* geschrieben werden statt *cum maiore reipublicae* (entstanden aus *PR*) *parte*.

An manchen Stellen des Apparates ist nicht ersichtlich, welchem Herausgeber oder Autor R. die in den Text rezipierte Wortform entnommen hat: so stammt z. B. S. 5, 4 *alterum alterum* statt *alterum* (P) von der editio princeps, S. 42, 25 *solistimum* st. *sollemnissimum* (P) von Gelenius, S. 44, 14 *sedem tueri* st. *sedet veri* von Hartel. — Auch hätte es sich empfohlen, wenn R. alle Lesarten von P aufgenommen hätte, die nur irgend einen Zweifel an der ursprünglichen Lesart bieten, so z. B. schreibt R. S. 60, 4 *insultat*, ohne die Lesart von P *stultat*, die Schöne 164 zu *sanctus stat* ändert, die aber vielleicht besser in *exsultat* zu verbessern ist, zu erwähnen. — An Druckfehlern im Text seien erwähnt S. 13, 16 *supplicio* st. *supplicio*, S. 21, 5 *varacium* st. *veracium*, S. 48, 13 *hominies* st. *homines*.

Zum Schluß können wir nur dem Wunsche Ausdruck verleihen, daß es dem verdienten Herausgeber bald beschieden sei, uns mit einer zweiten Auflage des so viel gelesenen *Octavius* zu erfreuen.

Valkenburg.

A. Feder S. J.

Wittig, Dr. Joseph, a. o. Prof. an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Die Friedenspolitik des Papstes Damasus I und der Ausgang der arianischen Streitigkeiten. [Kirchengeschichtliche Abhandlungen. Herausgegeben von Dr. Max Sdrlek. 10. Bd.]. Breslau, G. P. Adersholz, 1912 (XXVI, 241 S. gr. 8°). M. 5.

In dem vorliegenden, an neuen Gesichtspunkten und Anregungen reichen Buche bietet der Verf., der schon in seiner 1902 erschienenen ersten Schrift über Papst Damasus I einen wertvollen kritischen Beitrag zur Geschichte des großen Papstes geliefert hat, die Früchte einer zwölfjährigen Beschäftigung mit den kirchenpolitischen Verhältnissen unter dessen Pontifikat. Das langjährige eingehende Studium der uns erhaltenen Dokumente, deren Kreis er über die bisher zur Darstellung der kirchenpolitischen Verhältnisse jener Zeit herangezogenen erweitern konnte, und deren Chronologie er mit vielfach glücklichem Scharfsinn neu zu ordnen suchte, ließ ihm manche bisher rätselhafte Einzeltatsachen in neuem Zusammenhang und neuer Beleuchtung erscheinen; und daraus, daß er den Standpunkt für seine Beobachtungen nicht, wie es seither in der einschlägigen Literatur üblich war, im Morgenland, sondern im Abendland nahm, ergab sich die Korrektur mancher einseitigen und schiefen Auffassungen und Urteile. Das zur Sache gehörige Quellenmaterial von Briefen und sonstigen Dokumenten ist im jeweiligen Zusammenhang vollständig in deutscher Übersetzung mitgeteilt.

Nach einer Einleitung über „das Friedenswerk des Papstes Liberius und des h. Athanasius“ (S. 1—21) wird das Thema des Buches in fünf Abschnitten behandelt: I. „Die ersten Verhandlungen des Papstes Damasus mit den meletianischen Bischöfen des Orients“ (S. 22—62). II. „Die Gegenbewegung der abendländischen ‚Akribisten‘“ (63—99). III. „Die Gegenbewegung des h. Hieronymus“ (100—116). IV. „Die Verständigung zwischen dem

Papste Damasus und der meletianischen Partei“ (117—159). V. „Die Gegenbewegung der oberitalienischen Bischöfe und der Luciferianer“ (160—233). Eine sehr schätzbare, die Orientierung erleichternde Beigabe ist die S. XVII—XXVI zusammengestellte „Chronologische Übersicht“. Das in wesentlichen Punkten von den bisherigen Annahmen abweichende Gesamtbild stellt sich so dar: Im Anschluß an die von V. Ernst (Zeitschr. für Kirchengesch. 1896) gegen die Mauriner vertretene Chronologie der Basilius-Briefe, der er trotz des Einspruches von Loofs in der Hauptsache zustimmt, läßt W. die Verhandlungen des h. Basilius mit dem Abendlande nicht erst mit der gewöhnlichen Anschauung 370, sondern schon 365 beginnen (S. 42 ff.). Die Verhandlungen waren also schon mehrere Jahre im Gang (in die verworrenen Nachrichten über die hin und her gehenden Gesandtschaften aus diesen und den folgenden Jahren sucht W. mit scharfsinniger Kritik Ordnung zu bringen), als die Zurücksendung eines in Rom als ungenügend befundenen Schreibens der Orientalen durch die Abendländer (es habe den „Genaueren“, den ἀκριβέστεροι dort nicht gefallen, schreibt Basilius *Ep.* 138) bei Basilius die erste Verstimmung hervorrief. Diese Nachricht, die man bisher auf *Ep.* 90 oder 92 des h. Basilius bezogen hatte, ist nach den Ausführungen von W., die eine meines Erachtens sehr glückliche Lösung der Frage bringen, vielmehr auf einen verlorenen Brief des Meletius zu beziehen, der ein von den Abendländern als ungenügend befundenes Glaubensbekenntnis enthielt (S. 63 ff.). Die Verhandlungen nehmen aber ihren Fortgang, und auch die in den früheren Arbeiten über das Verhältnis des h. Basilius zum Abendland zwischen 373—376 in denselben angenommene Lücke wird durch neue Regelung der Chronologie auszufüllen versucht (S. 90 ff.). Aufgehalten wird die im Gang befindliche, von Basilius so eifrig betriebene Verständigung des Papstes Damasus mit der meletianischen Partei durch die „Gegenbewegung des h. Hieronymus“ (S. 100 ff.), d. h. durch dessen Briefe an Damasus, die in Rom gegen die Meletianer Stimmung machen. Die Folge ist die Anerkennung des Paulinus durch Damasus, 375, und jetzt erst setzt Basilius' tiefe Verstimmung gegen Damasus ein, die in den folgenden Briefen des ersteren ihren scharfen Ausdruck findet (S. 115 f.). Während aber die bisherige Anschauung diese Verstimmung des h. Basilius bis zu dessen Tode dauern und die langen Verhandlungen ergebnislos ausgehen läßt, kommt W. zu einem ganz neuen Resultate: Darnach läßt sich Basilius doch bald wieder bestimmen, zu weiteren Verhandlungen mitzuwirken. Hierher, in den Sommer 375, gehört nämlich nach W. sein Brief an Damasus *Ep.* 70 (S. 124 ff.), den man bisher mit *Ep.* 69 Ende 366 angesetzt hatte. Dieser Brief bildet „die Brücke von der ‚anfänglichen Liebe‘ über den Abgrund des Mißverständnisses hinweg zu der Friedenssynode“ (von Antiochien). Diese Einordnung desselben scheint gut begründet. Von da an setzt sich die Verständigungsarbeit friedlich fort, während die in dem Briefe Bas. *Ep.* 263 (Anfang 376) ausgesprochene Verdächtigung der Rechtgläubigkeit des Paulinus nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis des Papstes Damasus zu diesem blieb (S. 141 ff.). Nur falsche Datierung der Briefe des h. Basilius war nach W. bisher die Ursache, daß man die Verhandlungen zwischen diesem und Damasus mit einer Disharmonie enden ließ, während tatsächlich

nach vorübergehender Verstimmung Basilius noch die Erfüllung alles dessen erlebte, was er von den Abendländern verlangt hatte (S. 150 ff.).

Ich glaube, daß dieses wichtige Ergebnis von W. tatsächlich erwiesen ist. „Frohe Hoffnungen durchschimmerten den Lebensabend des Heiligen“, bis er am 1. Jan. 379 starb, neun Monate vor der Synode von Antiochien, die sein Werk krönen sollte. Diese antiochenische Synode vom Okt. 379 war nicht, wie Schwartz wollte, „eine imposante Demonstration gegen Rom und Alexandrien“, sondern, wie Schäfer mit Recht gegen Schwartz geltend machte, der schönste Erfolg der Lebensarbeit des h. Basilius, ein „Friedensfest“ zwischen Morgenland und Abendland (S. 152 ff.). Hier erklärten die unter dem Vorsitze des Meletius versammelten orientalischen Bischöfe ihre Zustimmung zu den Glaubensentscheidungen des Papstes Damasus, und die Annahme und Aufbewahrung der Akten der Synode in Rom bedeutet die Anerkennung der meletianischen Partei durch Damasus, womit aber keine Verwerfung des Paulinus verbunden war.

Unter der Voraussetzung des von Damasus mit der meletianischen Partei geschlossenen Friedens erscheinen auch alle folgenden Ereignisse in neuem Lichte, die im letzten Abschnitt behandelt werden. Zuerst wird hier gezeigt, daß die Politik der mit Alexandria verbündeten oberitalienischen Bischöfe in den letzten Jahren des Damasus nicht die des Papstes Damasus war, wie bisher vorausgesetzt wurde, sondern zu dessen Stellung zu den orientalischen Verhältnissen in wichtigen Angelegenheiten (so in der Stellung zu der Wahl des Cynikers Maximus zum Bischof von Konstantinopel, die keineswegs „von Rom patronisiert“ wurde, S. 172 ff.) in ausgesprochenem Gegensatz stand. Als Dokument des Widerspruchs der schismatischen Luciferianer gegen die päpstliche Politik wird S. 204—230 die luciferianische Bittschrift an den Kaiser Theodosius (Migne *Patr. lat.* 13, 83—107; *Collect. Avelana* im *Corpus Script. eccl. lat.* 35, S. 5—44) in Übersetzung mitgeteilt.

Die oben kurz skizzierten Gesamtergebnisse des Buches, die die bisherige Anschauung von der Geschichte dieser Jahre nicht unwesentlich modifizieren, halte ich, wie schon gesagt, für gut begründet. Ob im einzelnen alle chronologischen Ansätze und alle aus den Quellen gezogenen Folgerungen stichhaltig sind, damit wird sich die weitere Forschung auseinanderzusetzen haben; das Gesamtbild wird dadurch wohl nicht erschüttert werden. Ebenso wichtig wie die Feststellung, daß die Verhandlungen zwischen Basilius und Damasus nicht resultatlos geendet haben, ist der Gewinn, den Wittigs Untersuchungen für das Charakterbild des großen Papstes Damasus gebracht haben, dem man im höchsten Grade unrecht getan hat, wenn man ihn kritiklos und einseitig nach einigen mißmutigen Äußerungen in den basilianischen Briefen beurteilt hat. Das Bild von dem „hochmütigen Papst“, der in kaltherzigem Hochmut die dringenden Bittgesuche der Orientalen zurückgewiesen habe, hat sich als das Gemälde einer verbitterten Phantasie herausgestellt. Wenn es zu beklagen wäre, daß Damasus nicht rascher auf die Wünsche der Meletianer und ihres Fürsprechers Basilius eingegangen ist, so ist die Schuld daran nicht auf den Charakter des Papstes, sondern höchstens auf seine Ratgeber zu schieben, wie W. will. Ich möchte aber noch einen Schritt weiter gehen und sagen, Damasus habe überhaupt nur mit pflichtgemäßer Vorsicht gehandelt, wenn er sich nicht zu rasch und bedingungslos auf die Anerkennung einer nach ihrem Ursprung etwas bunt zusammengesetzten Partei einließ, so lange er nicht unzweideutige Garantien für ihre einwandfreie dogmatische Haltung hatte. Die wiederhergestellte Einheit zwischen dem rechtgläubigen Abendlande und dem vom Semiarianismus zur Orthodoxie zurückkehrenden Orient durfte auf keinem schwankenden Grunde ruhen, der für unklare Zweideutigkeiten und religiösen Mischmasch

Raum geboten hätte. Nach diesem Grundsatz hat sich die Kirchenpolitik des Papstes Damasus geregelt, und er ist dabei noch keineswegs engherzig verfahren. Auch die Haltung des h. Hieronymus in seinen Briefen an Damasus möchte ich weniger scharf beurteilen; und die Haltung des Papstes in allen Stadien der Verhandlungen würde noch mehr gerechtfertigt, wenn die Schattenseiten der orientalischen Politik gelegentlich noch stärker betont wären. Beherrschung verdient dabei, was K. Lübeck in der Theol. Revue 1910, Sp. 444 f. zu dem Buche von J. Schäfer über die Kirchenpolitik des h. Basilius etwas scharf formuliert hat.

Das 1. Kap. des I. Abschnitts (S. 22–29) beschäftigt sich mit den als Anfang des sog. *Decretum Gelasianum* überlieferten drei Stücken, die einem römischen Konzil unter Damasus zugeschrieben werden. W. nimmt die Echtheit an, setzt die Stücke aber nicht, wie gewöhnlich geschieht, 382 an, sondern will sie dem ersten Konzil des Damasus vom J. 368 zuweisen. In der Einleitung S. XI kann er sich nachträglich noch mit E. v. Dobschütz auseinandersetzen, der auf die Seite der Gegner der Echtheit tritt (Das *Decretum Gelasianum*, Leipzig 1912, S. 340 f.). Gegen v. Dobschütz, aber ohne das Buch von Wittig zu kennen, hat seitdem J. Chapman (*On the „Decretum Gelasianum de libris recipiendis et non recipiendis“*, in der *Revue Benedictine* 30, 1913, S. 187–207, 315–333) mit der Echtheit des ganzen *Deer. Gel.* den damasianischen Ursprung der drei ersten Stücke (aber ohne das später beigefügte augustinische Zitat) verteidigt, weist sie aber wieder dem Konzil von 382 zu, ohne eine andere Annahme zu erwähnen.

Die Einleitung über „Das Friedenswerk des Papstes Liberius“ sucht eine neue Auffassung des Falles Liberius zu begründen, und will unter Voraussetzung der Echtheit der Exilsbriefe die Unterschrift des Liberius unter die sirmische Formel als einen weitschauenden kirchenpolitischen Akt, eine Friedenstat von weittragender Bedeutung bewerten. Ich kann mich auch jetzt nicht davon überzeugen, in dem „Fall Liberius“ etwas anderes als eine durch die Umstände entschuld bare und durch das spätere Verhalten wieder gutgemachte vorübergehende persönliche Schwäche zu sehen.

S. 41, Z. 5 l. *Ep.* 66 statt 60. S. 70, Z. 4 v. u. l. Pompeianus statt Pomponius (wie S. 64). Das Register ist nach gemachten Stichproben nicht ganz vollständig. So fehlt darin Ephesius 221, 231, 233 und das Stichwort Gregor von Elvira, dem die unter Gregor von Nazianz stehenden Stellen von 210 an zugehören.

Jedenfalls bietet das Buch einen sehr wertvollen Beitrag zur Kirchengeschichte der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. Auf die Geschichte des antiochenischen Schismas, auf Damasus und Basilius, auch auf die Geschichte der Synoden in diesen Jahren fällt manches neue Licht, und wer sich künftig mit diesen Verhältnissen und Persönlichkeiten beschäftigt, wird sich damit auseinandersetzen müssen.

Aachen.

F. Lauchert.

Mohler, Dr. Ludwig, Die Kardinäle Jakob und Peter Colonna. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitalters Bonifaz' VIII. [Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte in Verbindung mit ihrem Historischen Institut zu Rom herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. XVII. Band]. Paderborn, Schöningh, 1914 (XV, 295 S. Lex. 8°). M. 12.

In der Geschichte der Pontifikate Cölestins V, Bonifaz' VIII, Benedikts XI und Clemens' V und daher auch in der Literatur über diese zum Teil hochbedeutenden Päpste nehmen die Kardinäle Jakob und Peter Colonna einen bedeutenden Platz ein. Wie nun andere Männer aus dieser Zeit von ähnlicher Bedeutung eingehende Monographien erhalten haben, z. B. Arnold von Villanova durch Dieppen, Kardinal Jacobus Gaietani Stephaneschi von Hösl, Wilhelm von Nogaret durch Holtzmann, so war es ein sehr glücklicher Gedanke des besten Kenners der Zeit Bonifaz' VIII, H. Finke, einen seiner Schüler zu veranlassen, auf Grund der vorhandenen Literatur und

neuen, zum Teil von ihm selbst gebotenen, zum Teil aus dem Vatikanischen Archiv geschöpften Materials — worüber das Vorwort Aufschluß gibt —, die ganze Bedeutung der zwei genannten Kardinäle aus dem Hause Colonna im Zeitalter Bonifaz' VIII zusammenfassend darzustellen. Das ist um so freudiger zu begrüßen, als der Verf. — um das gleich zu sagen — mit ebensoviel Sorgfalt als Geschick sich seiner Aufgabe entledigt hat.

Kern und Stern der Arbeit bilden nach einer etwas zu kurz geratenen Einleitung über die Geschichte des Hauses Colonna — man vermißt dabei noch mehr Bezugnahme auf die auch heute noch überaus schätzbare, katholischerseits zu wenig gewertete dreibändige Geschichte der Stadt Rom von Alfred von Reumont und auch auf neuere Literatur, z. B. Gräfin L. Roß, *Die Colonna, Bilder aus Roms Vergangenheit*, 2 Bde., 1912 — und vorbereitenden kürzeren Kapiteln über die beiden fraglichen Kardinäle unter den letzten Vorgängern von Bonifaz VIII, die das Zentrum der Untersuchung ausmachenden Kapitel IV und V über die Colonna im Kampf mit Bonifaz VIII und im Bunde mit Philipp dem Schönen gegen Bonifaz VIII. Drei weitere Kapitel handeln von der Wiederherstellung der Colonna, den Kardinälen Colonna unter Johann XXII, sowie vom Privatleben und Tod derselben. Eine zusammenfassende gerechte Beurteilung derselben macht den Schluß der Darstellung. Den Anhang bilden 64 Seiten Beilagen.

Wie der Verf. selbst sagt, war es ihm bei seiner Arbeit hauptsächlich darum zu tun, den Ursprung der Auflehnung der beiden Kardinäle gegen Bonifaz VIII zu untersuchen und in ihren Zusammenhängen mit den kirchenpolitischen Streitigkeiten Frankreichs mit Bonifaz aufzuklären. Und dieses Ziel hat er vollständig erreicht. Es wird auf Grund der bisher hiefür noch nicht genügend gewerteten Zeugenaussagen in dem 1311 auf Veranlassung von Clemens V zur Feststellung des *bonus zelus* Philipps des Schönen im Kampf mit Bonifaz VIII veranstalteten Prozeß erwiesen, daß eine gewisse Gruppe von Kardinälen, darunter die zwei Colonna als Führer, schon im J. 1295 ein Komplott gegen Bonifaz veranstaltete, um sich seiner mit Hilfe des französischen Königs zu entledigen. Nicht weniger interessant ist der anläßlich der Darstellung des bereits bemerkten Prozesses gegen das Andenken Bonifaz' VIII (S. 139 ff.) auch methodisch trefflich geführte und mit Finke und Holtzmann gegen Wenck siegreich erbrachte Nachweis, daß Bonifaz VIII kein Ketzer war. „Die Aussagen, daß der Papst sich Verstöße gegen den christlichen Glauben und das Sittengesetz zu schulden kommen ließ, sind unglaublich. Sie beruhen bei den Zeugen von Avignon zumeist auf Hofkatsch, während die Angaben derer von Groseau böswillige Verleumdungen sind“ (S. 164).

Trotz unserer Zustimmung zu dem schon früher mit Philipp dem Schönen angezettelten Komplott der Colonna zur Entfernung Bonifaz' VIII, können wir aber dem Verf. darin nicht beitreten, daß es sich von Anfang an im Prozeß gegen die Colonna für Bonifaz um die Frage gehandelt habe, ob er Papst sei. Am 4. Mai 1297 zitierte Bonifaz die beiden Kardinäle zum Verhör: *auditori, quid sibi placuerit dicere, et mandare, quod vult scire, si Papa est*. Dazu wird bemerkt: „Schon in dieser Ladung zeigt sich offenkundig, auf was es dem Papste am meisten ankam; er wollte vollständige Klarheit über ihre

Haltung hinsichtlich der Rechtmäßigkeit seines Papsttums. Denifle gab seinerzeit diesen Worten in der Vorladungsbulle eine andere Deutung. Nach ihm sollte die Wendung, er wolle wissen, ob er Papst sei oder nicht, keinen anderen Sinn haben als die volkstümliche Redewendung: Ich will einmal sehen, ob ich noch Herr im Hause bin und zu befehlen habe. Er begründet es damit, daß bei dem Erscheinen der Kardinäle gar nicht die Rede von einer angeblichen Verwerfung seines Papsttums gewesen sei. Ich kann hier Denifle ganz und gar nicht zustimmen. Der Papst konnte sich in einem offiziellen Schreiben nicht in dieser Weise ausdrücken. Aber abgesehen davon, wir werden weiter unten noch auf das Verhör, das er mit den zwei Kardinälen anstellte, zu sprechen kommen. Tatsächlich hat sie Bonifaz direkt nach ihrer Auffassung über seine Rechtmäßigkeit gefragt“ (S. 57). Zum Beweis wird sofort angeführt, daß Peter Colonna im Zeugenverhör von 1311 von der damaligen Vernehmung spreche und sage, daß Bonifaz über die Entscheidung der Pariser Professoren (von der Ungültigkeit seines Papsttums) unterrichtet war, ebenso daß der Papst damit bekannt war, daß Philipp beabsichtige, deren Entscheidung anzunehmen. „An die Colonna selbst richtete Bonifaz damals die Frage, ob sie ebenfalls die Entscheidung der Pariser Universität angenommen hätten“ (S. 58). Allein wir müssen gegenüber diesen nachträglichen, auch vom Verfasser zum Teil selbst sehr kritisch angesehenen Aussagen aus dem skandalösen Prozeß von 1311 doch zu Denifle stehen, der darauf hinweist, daß Bonifaz in der Bulle „*In excelso throno*“ vom 10. Mai 1297, in welcher die beiden Kardinäle abgesetzt wurden, dieser Bestreitung seines Papsttums gar keine Erwähnung tue. Ebenso wenig ist die Rede hiervon in der Konsistorialrede des Papstes vom 10. Mai. Das findet der Verf. selbst auffällig (S. 62), daß Bonifaz die eigentliche Schuld der Kardinäle gar nicht darlegte, sondern Ereignisse hervorhob, die zunächst damit gar nichts zu tun hatten. „Es lag aber das ganz im Zweck dieser Ansprache. Es lag dem Papst fern, vor dem versammelten Konsistorium juristisch genau ihre Schuld festzustellen. Das gehörte nicht hierher.“ Das können wir aber ebenso wenig zugeben, wie wenn es S. 58 heißt, daß diese anfänglich gestellte Frage nach der Gültigkeit des Pontifikats Bonifaz' VIII im weiteren Verlauf nicht mehr angeregt wurde. Vielmehr schließen wir, am 4. bzw. 6. Mai war davon bei der Vernehmung der Kardinäle noch nicht die Rede. Dieser Kardinalpunkt konnte, einmal aufgegriffen, nicht mehr so leicht hin fallen gelassen werden.

Doch kann dieser Widerspruch unsere sonstige Anerkennung des Geleisteten nicht irgendwie beeinträchtigen.

Tübingen.

J. B. Sägmüller.

Brandt, Dr. August, Johann Ecks Predigtstätigkeit an U. L. Frau zu Ingolstadt (1525–1542). [Reformationsgeschichtl. Studien u. Texte, hrsg. von Dr. J. Greving, H. 27 28]. Münster, Aschendorff, 1914 (X, 238 S. gr. 8°). M. 6,40.

Das Buch umfaßt neben einer Einleitung drei Teile: 1. Die formale Gestaltung der Predigten Ecks, 2. Der Lehrgehalt der Predigten, 3. Texte. Die Einleitung berichtet über das handschriftliche Material zu Ecks Predigten. Der Verf. hat sich nämlich über der Beschäftigung mit Ecks (für den Gebrauch des Klerus) ge-

drucktem Werke: „Christenliche außlegung der Euangelien“ die Frage vorgelegt, wie sich wohl Eck selbst auf die Predigt vorbereitet haben mochte. Der Kodex 125 der Kgl. Universitätsbibliothek in München gab ihm darüber Aufschluß. Er enthält zunächst 456 Predigten und Predigtskizzen, die Eck als Pfarrer U. L. Frau in Ingolstadt von Allerheiligen 1525 bis Lichtmeß 1532 zum Zwecke seiner Predigtstätigkeit daselbst gemacht hat; ferner noch etwa 50 weitere eigenhändige Aufzeichnungen aus den Jahren 1532, 1533, 1539, 1541 und 1542, wo er dieselbe Kanzel wieder bestieg. Dieses Skizzenbuch ermöglichte also nicht nur einen klaren Einblick in den Predigtbetrieb an U. L. Frau, es zeigt auch das Bild des großen katholischen Streittheologen, wie er als besorgter Hirte seiner Gemeinde gegenüber tätig ist.

Eck hat sich, wie B. im ersten Teile seines Werkes ausführt, in den weitaus meisten Fällen auf seine Predigten schriftlich vorbereitet, wenn auch manchmal recht knapp; in anderen Fällen zeichnete er die Skizze erst nach dem Vortrag ein: er tat dies, weil er genau Buch führen wollte über alle Predigten, die er als Pfarrer hielt. Öfters weist er auch auf Darlegungen, die er anderswo gemacht hatte, hin. Die Sprache ist lateinisch, aber untermengt mit vielen deutschen Wörtern und Wendungen. Es herrscht der Ton ruhiger Belehrung vor, doch ist er dem Gedankeninhalt entsprechend oft auch feierlich getragen. Unverkennbar ist überall das Streben, die Darstellung durch Bilder und Vergleiche zu beleben; sie wird auch warm und eindringlich, wenn es sich um das Wohl der dem Prediger anvertrauten Seelen handelt, scharf und freimütig, wenn es gilt, Irrlehren zu bekämpfen oder Mißbräuche abzuschaffen. Als Quellen und Vorlagen benützt Eck vor allem die Hl. Schrift, sei es, daß er mit außerordentlicher Meisterschaft die passenden Texte heranzieht, sei es, daß er ganze Bücher in Reihenpredigten behandelt; ferner die katholische Liturgie, die lateinischen Kirchenväter, am meisten Augustinus und Hieronymus, von griechischen besonders Chrysostomus, endlich auch die mittelalterlichen Theologen und Prediger.

Was den Predigtaufbau angeht, so ist der Vorspruch fast ausnahmslos der Hl. Schrift, selten der Liturgie entnommen und gilt manchmal für einen ganzen Zyklus von Predigten; doch dient er meist nur als Leit- und Kerngedanke der Einleitung, selten als Richtlinie für die ganze Predigt. Auf die Einleitung verwendet Eck überhaupt große Sorgfalt, doch steht sie fast immer nur in äußerlicher Verbindung mit der eigentlichen Predigtausführung. Sie schließt ab mit der Wiederholung des Vorspruches, mit der Aufforderung zum Gebete (Ave Maria) oder zu einem Liede, mit allerlei Publikationen an die Gemeinde. Auch die Verlesung der Evangelienperikope findet meist an dieser Stelle ihren Platz und ist ihrerseits regelmäßig mit einer Texterklärung verbunden.

Auch bei Eck finden sich nämlich die beiden Grundformen der Predigt, die Homilie und die thematische Predigt; doch neigt er mehr zur Homilie hin, indem nicht bloß die biblischen Reihenpredigten, sondern auch die gewöhnlichen Sonntagspredigten und nicht selten auch die Festtagspredigten im wesentlichen Schrifterklärung sind in den verschiedensten Formen. Er bleibt dabei allerdings, soweit die Skizzen erkennen lassen, meist am Äußerlichen haften, anstatt in den tiefen Gehalt der evangelischen Texte einzudringen, und mischt der reinen Evangelienerklärung andere Elemente bei, so daß die Predigt dann des Charakters einer wahren Homilie verlustig geht und einen Doppelinhalt erhält.

Auch noch in einer anderen Richtung sind Ecks Pfarrpredigten dem größten Teil nach Zwittergestalten. Er hat nämlich die Eigentümlichkeit, daß er in einer und derselben Predigt-Abhandlung erstens in der genannten Weise die Tagesperikope erklärt, und zweitens dann ohne innere Vermittlung zur Fortsetzung einer Reihenpredigt oder zur Behandlung des Festgedankens übergeht. Ref. hat diese sonderbare Art, zwei nicht zusammengehörige Dinge gewaltsam miteinander zu verbinden, auch schon in Predigtskizzen des 15. Jahrh., die aus der Praxis entstanden sind, gefunden, so besonders bei dem Baseler Domprediger Wilhelm Textoris († 1512). In den gedruckten Predigten kommt diese Zwittergestalt nicht vor, auch nicht in denen Ecks. Es hängt diese Eigenart mit dem Bestreben des Predigers zusammen, in der Praxis eben niemals die Erklärung des Tagesevangeliums auszulassen, selbst wenn dadurch die Predigteinheit verloren ging.

Neben der Schriftauslegung bietet Ecks Predigtbuch auch eine Fülle von thematischen Ausführungen, besonders da, wo es gilt, auf das Gemüt der Zuhörer recht tief einzuwirken, wenn das Leben der Gemeinde im Kirchenjahre nicht in den ruhigen Bahnen des Alltagslebens dahinfloß, sondern durch Festgedanken oder Zeitereignisse zu höherem Schwunge emporgehoben wurde. Die Zahl der Hauptteile, in denen ein einheitliches Thema abgehandelt wird, schwankt im allgemeinen zwischen zwei und vier, die Zahl der Unterteile ist sehr unbestimmt, zumal da auch allerlei Einwürfe und praktische Korollarien hinzugefügt werden. Auch bei den meisten dieser thematischen Ausführungen fällt wieder, soweit man nach den Skizzen urteilen muß, der große Mangel an innerem Zusammenhange, an logischer Über- und Unterordnung der Teile und an organischem Aufbau des Predigtganzen auf.

Die Passionspredigten Ecks bewegen sich in den von Keppler für das Mittelalter gekennzeichneten Bahnen. Das Skizzenbuch enthält deren acht; er erzählt aber selbst (*Christenliche auflegung* CLXXVIII), daß er 14 gehalten habe und gibt neben zwei ausführlichen Passionspredigten den Aufbau eines Teiles der anderen in folgender interessanten Weise an:

Ich hab wol den Passion zogen auff die siblen zeyt, metten, preym, tertz, sext, non, vesper, complet. Ein annder mall, was Christus gedess mal gelitten hab am leyb und wz er darbey gelitten hab im gemüt und geyst. Auch hab ich den außgelegt under der gleichnus der sechs flügel Cherubin. Ich hab auch wol dermassen den passion erklärt, wie Christus gelitten hab, und wie wir auf gedess stuck unser creütz auff uns nemmen sollen und jm nachvolgenn. Ich hab jnn außgelegt, wie die tochter, die christlich seel, soll sehen, was geschehen sey, und hören, was auff jeden artickel geredt sey. Auch hab ich jn gepredigt, wie wir sollen sehen dz leyden Christi und darnach auch betrachten geystliche ding darinn. Ich hab jn auch gepredigt under dem beyspiel siblen frauen, die ein man begriffen haben. Darzu auch under dem thema „Mein Gott, mein Got, wie hast“ etc. Und in ander wäg auch, wie ein jeder geystlicher auß den zweyen obgemelten Passion wol thun mag ...“

Im zweiten Teile stellt der Verf. zuerst im allgemeinen fest, daß Ecks Predigten in Zweck und Richtung entschieden auf die Mehrung und Vertiefung der Glaubenserkenntnis ausgehen, um auf dieser sicheren Grundlage das Gnadenleben des einzelnen und der Gemeinde nach allen Seiten hin zu fördern. Das ganze Predigtbuch ist eine von tiefgegründeter Theologie getragene Glaubensverkündigung und Glaubensverteidigung und eine von Wahrheit und Innerlichkeit durchdrungene religiös-sittliche Lebenslehre.

Für die Glaubensverkündigung stellt der Verf. im einzelnen nur jene Momente heraus, die ein besonderes Interesse beanspruchen, sei es, daß sie gegen die Neuerer von Eck verteidigt werden, sei es, daß ihre Begründung,

Erklärung oder praktische Nutzbarmachung unsere Aufmerksamkeit fordern.

So hoch Eck die Hl. Schrift schätzt, so spricht er sich doch scharf dagegen aus, sie ohne weiteres ungeschulten und unkundigen Laien in die Hand zu geben, da dies zu Mißverständnissen führen müsse. Wie für Nikodemus die Autorität Christi die Glaubensregel bildete, nicht die Hl. Schrift, so ist auch für uns das kirchliche Lehramt die Richtschnur des Glaubens, der wir unbedingt folgen müssen, wenn sie uns eine Lehre vorstellt, mag sie in der Schrift stehen oder nicht.

Doch werden diese Dinge nur nebenbei in gelegentlichen Bemerkungen behandelt: im Mittelpunkt der Eckschen Pfarrpredigten steht die Person und das Werk Christi. So das vorweltliche Leben des Wortes beim ewigen Vater, seine Menschwerdung im Schoße der Jungfrau Maria, sein öffentliches Leben, seine Lehrtätigkeit, sein Leiden und Sterben, besonders aber die Zuwendung des Erlösungswerkes an den einzelnen durch den Prozeß der Rechtfertigung: er vollzieht sich durch den Empfang der h. Sakramente und die Verrichtung guter Werke, die aber ihrerseits ihre sühnende Kraft nur von dem Opfertode Christi haben. Die Gottesmutter und ihre Privilegien, ihre unbefleckte Empfängnis, ihre stete, unversehrte Jungfräulichkeit und ihre leibliche Aufnahme in den Himmel erhalten auf dogmatisch korrekter Grundlage, wenn auch manchmal zu sehr mit legendenhaften Zügen durchsetzt, eine scharfe Beleuchtung. Als Niederschlag der religiösen Kämpfe seiner Zeit erscheinen besonders Ecks Ausführungen über die Heiligenverehrung, den Bilder- und Reliquienkult, ebenso die Lehre von den Sakramenten und Sakramentalien, vor allem von dem Sakramente des Altars und der Buße, immer mit der praktischen Tendenz, zu belehren und zu fruchtbringender Benutzung anzuleiten. So behandelt er auch die eschatologischen Wahrheiten, wobei besonders die Lehre über das Fegfeuer, seine Existenz, die Möglichkeit und Pflichtmäßigkeit des Fürbittgebets für die armen Seelen, die Art und der Zweck der ihnen gewährten Hilfe einen breiten Raum einnimmt.

Eck will mit seinen Predigten nichts anderes, als seine Gemeinde zur Gottesfurcht erziehen. Die liebevolle Rücksichtnahme auf schwangere Frauen, die religiöse Kindererziehung, die Notwendigkeit und der Nutzen der Schulbildung schärft er als Pflichten des Familienlebens ein. Groß ist seine Sorge um die äußere, feierliche Gestaltung des Gottesdienstes, an dem die Gemeinde innerlich teilnehmen und geistig mitfeiern soll: die kirchlichen Feste bestimmen den Inhalt und Gedankengang aller seiner Pfarrpredigten. Er läßt kein Fest, keine liturgische Zeit vorübergehen, ohne seine Zuhörer mit ihrem Ideenkreise bekannt zu machen. Hier hat Eck zur Weckung und Erhaltung des religiös-kirchlichen Gemeinschaftslebens wirklich große Arbeit geleistet. Ebenso ist Ecks ganzes Streben darauf gerichtet, den Gesetzen und Mitteln christlicher Lebensführung und Lebensheiligung im Leben des einzelnen Geltung und Anerkennung zu verschaffen. Er lehrt Gott dienen, gegen Versuchung und Sünde kämpfen, die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe erfüllen, beten und die Sakramente gebrauchen, besonders die Osterbeicht und Osterkommunion.

Die Predigtskizzen Ecks enthalten nicht, wie man vermuten könnte, viele Angaben aus der zeitgenössischen Geschichte. Nur selten nehmen sie auf die großen Ereignisse der Gegenwart Bezug und zwar meist nur auf die Lehre Luthers und anderer Reformatoren. Im Innern des Reiches, die religiöse Anarchie mit den Gräueln des Bauernkrieges, von außen der Erbfeind der Christenheit, der vorandrängte, um Wien zu erobern und Deutschland der Fahne des Propheten zu unterwerfen: kein Wunder, daß Ecks Zeitbild düster ist! Er nimmt lebendigen Anteil an den schmerzlichen Geschicken der Christenheit und bietet seinen ganzen Einfluß als Pfarrer auf, um seine Gemeinde zu gleichem Mitleid zu bewegen und zum

Gebete für die großen Interessen der Kirche und des Reiches.

Im dritten Teile gibt B. in zeitlicher Reihenfolge eine Auswahl von 26 Texten, die durch ihren Inhalt oder durch die Form der Darstellung bedeutsam sind, meistens aus dem ersten Jahre von Ecks Predigtstätigkeit als Pfarrer in Ingolstadt, weil aus dieser Zeit die sorgfältigsten Aufzeichnungen Ecks stammen.

B.s Werk ist eine Musterleistung auf dem Gebiete der Predigtgeschichte. Die bestimmte Abgrenzung des Themas und seine Beschränkung auf Ecks Pfarrpredigten ließen eine Behandlung zu, wie wir sie so gründlich und allseitig bis heute noch nicht kannten. Der Stoff ist wirklich verarbeitet und wird in klarer, sachgemäßer Disposition und von Anfang bis ans Ende in leichter, flüssiger Sprache vorgeführt. Die Stellung eines der Hauptvertreter der katholischen Theologie an der Wende des Mittelalters allen Fragen des praktischen Seelsorgelebens gegenüber ist durch diese wie durch Greving's in derselben Sammlung erschienene Schrift (Johann Ecks Pfarrbuch für U. L. Frau in Ingolstadt, Münster 1908) für immer wissenschaftlich festgelegt. Eck erscheint bei allen seinen vielen sonstigen Arbeiten, denen er seinen Ruf verdankt, vor allem auch als ein treu besorgter Hirte seiner Herde, die er besonders durch die Predigt nährte. Das von Cruel geprägte (Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, Detmold 1879, 451 ff.) und seither oft wiederholte Schlagwort von einem idealen Verfall der Predigt am Ausgange des Mittelalters neben einer materialen Blüte, ist — wie auch die Pfarrpredigten Ecks zeigen — richtig, wenn man unter dem Ideal die einheitlich aufgebaute textuale oder thematische Predigt mit allen ihren organischen Teilen versteht. Versteht man aber darunter eine Predigt, die den Forderungen des wirklichen Lebens entsprechend, sich von der theoretischen Form losmacht und einzig und allein auf ihr Ziel ausgehend durch die Verkündigung der christlichen Lehre wahre Erbauung wirkt, so ist es — wie Ecks Beispiel ebenfalls zeigt — durchaus verfehlt, von einem idealen Verfall der damaligen Kanzelberedsamkeit zu sprechen. Zwischen- und Zwitterformen, wie sie sich in seiner Praxis finden, sind in jeder Zeit, wo viel gepredigt wird, eben ein notwendiges Mittel, um der Schablone und der daraus folgenden Unfruchtbarkeit zu entgehen.

Ein Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen macht wie die ausführliche Inhaltsangabe am Anfang des Buches die Benutzung leicht.

Zillisheim.

Fl. Landmann.

Vianney, Joseph, Saint François Régis, Apôtre du Vivarais et du Velay (1597—1640). [Les Saints]. Paris, Victor Lecoffre, 1914 (XI, 217 S. 12⁰). Fr. 2.

Auf Grund gediegener Quellen, die er gewissenhaft verwertet, entwirft der Verf. in schlichter Darstellung ein Bild seines Helden. Der Heilige wurde am 31. Jan. 1597 zu Fontcouverte, einem Dorfe des Departements Aube, geboren, trat 1616 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein, empfing 1631 die Priesterweihe und starb am 31. Dez. 1640 zu La Louvesc im Departement Ardèche. Nur kurz war die apostolische Laufbahn des Heiligen, aber reich an Erfolgen. Der bevorzugte Gegenstand seines Seeleneifers waren die Armen, Kranken, Gefangenen, die

gefallenen oder gefährdeten Mädchen. *Il ne fallait*, sagten später die Bürger von Le-Puy über ihn aus, *qu'être misérable pour voir le P. Régis auprès de soi* (S. 103). Régis war ein Meister der Volkskatechese; er trug aber die Glaubenswahrheiten in überaus schlichter Rede vor, die auf seine zahlreichen Zuhörer — es strömten wohl bis 5000 Menschen zu seinen Vorträgen herbei — einen tiefen Eindruck machten. Diese anspruchslose Lehrweise mißfiel einem namhaften Redner, der in der Kathedrale predigte, und er suchte den Heiligen bei dem Provinzial von Toulouse, der gerade zu Le-Puy weilte, herabzusetzen. Der Obere ging nun selbst hin und hörte unter reichlichen Tränen dem Heiligen eine Stunde lang zu. Als er die Kirche verließ, sagte er zu seinem Begleiter: *Si ce Père prêchait à quatre lieues d'ici, j'irais l'entendre à pied. Cet homme est plein de Dieu et de l'amour de Jésus-Christ. Il n'a pas son pareil* (S. 97). Unermüdlich arbeitete Franz im Beichtstuhl, der wieder besonders von den Armen aufgesucht wurde. Das tiefste Geheimnis seiner Erfolge war sein strenger, heiliger Wandel. Schon zu seinen Lebzeiten wurde er allgemein „der Heilige“ genannt, wie sein Oberer zu Le-Puy berichtet. Am 8. Mai 1716 wurde er selig gesprochen, am 8. Mai 1737 in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen.

Aachen.

P. Gisbert Menge, O. F. M.

Rössler, Joh., Dr. theol., Die kirchliche Aufklärung unter dem Speierer Fürstbischof August von Limburg-Stirum (1770—1797). Ein Beitrag zur Geschichte und Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Speier, 1914 (158 S. 8⁰).

Der Verfasser hat in sehr gewandter, nirgends ermüdender Darstellung das Bild eines charaktvollen deutschen Kirchenfürsten der Aufklärungsperiode gezeichnet, ein Bild, das freilich nicht ganz mit den Übermalungen übereinstimmt, die seit Remling, Stigloher und anderen verbreitet waren, das aber den großen Vorzug hat, ein Originalporträt zu sein. Die methodischen Grundsätze, die R. für seine Arbeit aufstellt, insbesondere die Forderung rückhaltloser Offenheit, sind durchaus richtig. Doch hat er es vermieden, zu der Streitfrage über das Wesen der Aufklärung selbst Stellung zu nehmen und scheint die Ausführungen, die ich hierüber in der Theol. Revue 1909 Sp. 279, 1910 Sp. 551 und 1911 Sp. 279 gemacht habe, nicht zu kennen. In einer Reihe von Abschnitten bespricht er die Stellung des Bischofs zur Orthodoxie, zur klerikalen Erziehung, zum religiösen Volksunterricht, zum Ordenswesen, zum kirchlichen Leben, der Toleranz, das Verhältnis zum römischen Stuhl, zum Nuntiaturstreit und zum Emser Kongreß.

Da es üblich geworden war, den Bischof Limburg-Stirum wegen seiner eifrigen, ja bisweilen übertriebenen Sorge für die Orthodoxie und infolge seiner Trennung von den rheinischen Erzbischöfen in der Frage der Münchener Nuntiaturn und der Emser Punktationen als Vertreter der „Kirchlichkeit“ zu charakterisieren, so ist die Überraschung um so größer, zu sehen, wie sich nun auf Grund der Quellen ein wesentlich anderes Resultat ergibt. Stirum war durchaus nicht „kirchlich“ im Sinne einer absoluten Unterwerfung unter alle päpstlichen Willensmeinungen. Er hätte am liebsten einen Bund der Bischöfe gesehen, der die Rechte des Episkopats gegen Rom verteidigen sollte, er spricht von „übertriebener

Kurialprätensionen“ und verweigert sogar die Promulgierung der päpstlichen Sentenz gegen die Synode von Pistoia. Er, der einst selbst als Speierer Domdekan an der Seite des bayrischen Kurfürsten Karl Theodor gegen das Nuntienwesen losgezogen hatte, wurde aus Politik ebenso wie Karl Theodor für die Errichtung der Münchener Nuntiatur gewonnen. Aber er wollte auch den Metropolitene gegenüber seine bischöflichen Gerechtsame wahren und darum hat er, der früher selbst eine Reihe von Vorschlägen gemacht hatte, die den Emser Punkten sehr nahe kamen (S. 124), doch sich nicht zur Unterzeichnung derselben entschließen können, obwohl manche heilsamen Reformvorschläge darunter waren, weil er mit dem *modus procedendi* der Erzbischöfe nicht einverstanden war (S. 131 ff.). Eben dadurch aber hat er das Verdienst, den Einfluß des Papstes auf die deutschen Katholiken erhalten und die Zerreißung des Katholizismus in Nationalkirchen verhindert zu haben.

Freising.

A. Ludwig.

Reuter, Dr. Hans, Zu Schleiermachers Idee des „Gesamtlebens“. [Neue Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche. Herausgegeben von N. Bonwetsch und R. Seeberg. 21. Stück]. Berlin, Trowitsch & Sohn, 1914 (31 S. gr. 8^o). M. 1,60.

Die kleine, aber gehaltvolle Studie will darlegen, wie Schleiermacher auf sittlich-religiösem Gebiet durch die Idee des „Gesamtlebens“ den Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt, genauer gesagt, den Gegensatz zwischen der geistig-sittlichen Gestaltung des einzelnen Subjekts und den „von einer Gesamtheit exponierten, ebenfalls geistig-sittlichen, überindividuellen Objektivitäten“ auszugleichen bemüht ist. Der Verf. analysiert die Ausgestaltung dieser Idee in den verschiedenen Schriften Schleiermachers. Dabei ergibt sich, daß dieser in der Synthese anfangs das Individuum in den Vordergrund rückt, während sich später das Schwergewicht zugunsten der Gesamtheit verschiebt. Am deutlichsten geschieht letzteres in der Glaubenslehre, die das Gesamtleben der Gemeinde zur notwendigen Voraussetzung der religiösen Erhebung des einzelnen macht. Der Begriff des „Gesamtlebens“ selbst zeigt eine gewisse Vieldeutigkeit: „Teils bedeutet er den gesamten organischen Geisteszusammenhang, in dem die Menschheit als Gattung mit allen ihren Arten und Exemplaren steht, teils ist er ein ebenfalls organisches, aber geschlossenes und abgegrenztes geschichtliches Gebilde, ein objektivierter, fast hypostasierter Kulturkreis, — ähnlich dem Begriff der Volksseele bei Wundt; teils ist er Voraussetzung alles geistigen Geschehens, teils Produkt geschichtlicher Entwicklung; teils ist er erkenntnistheoretische Fundamentalbedingung, teils Gestaltung einer allgemeinen Psychologie; er ist endlich zugleich ästhetisch in seiner organischen Vollendung ein Kunstwerk, ethisch ein sittliches Gut, theologisch eine historische Basis religiöser Entwicklung“ (10). Auf religiösem Gebiet tritt besonders folgende Doppelbedeutung hervor. Das Gesamtleben „ist erstens eine historisch organisierte Gemeinschaftsgestaltung, die für den einzelnen Basis und Voraussetzung eines bestimmten religiösen Lebens bildet, und es ist zweitens ein Gesamtzustand, eine gesamte Lebensbedingung der Menschheit in der Sünde und in der Gnade, an der aber wiederum die einzelnen Menschheitsorganismen

wie ihre jeweiligen Glieder mehr oder minder teilhaben“ (S. 28).

Pelplin.

F. Sawicki.

Vollrath, Liz. Dr. Wilhelm, Formale Methoden in der Theologie. Kritische Studie zur Religionspsychologie, Religionsgeschichte und -Soziologie. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl), 1914 (60 S. gr. 8^o). M. 1,80.

Die Selbständigkeit der Theologie als Wissenschaft wird alsbald zum Problem, wenn sie ihre Erkenntnisse nicht aus einer übernatürlichen Offenbarung ableitet. An der Lösung dieses Problems arbeiten die protestantischen Theologen seit Jahrzehnten. Auf der Suche nach einem Formalobjekt, nach einer ihr eigentümlichen Methode, entgeht die Theologie nur schwer der Versuchung, einer der sich anbietenden fremden Methoden sich zu verschreiben, wenn sie ihr überhaupt zu entgehen imstande ist. V. will einen Weg zeigen, auf dem sie sich dieser Methoden als willkommener Hilfsmittel bedienen kann, ohne sich einer von ihnen prinzipiell anzuliefern.

Glaube ist nicht bloß Frömmigkeit, Überzeugung, Religiosität (Form), sondern auch Gewißheit, Gegenstand, Wirklichkeit (Inhalt). Die einseitige oder ausschließliche Betrachtung der einen von beiden Wesenselementen hat zu einem Gegensatz der theologischen Prinzipien geführt, und „die Bewertung und Auseinandersetzung beider geschieht dabei vielfach mit einer Leidenschaft, die nur durch die grundlegenden religiösen Motive erklärlich ist“ (9). Für weite Kreise liegt der Schwerpunkt des Glaubens in dem religiösen Erlebnis, der inneren Beseligung, in dem lebendigen Tun, nicht in der „starren Lehre oder toten Formel“. „Irgendwelche Wesenheit objektiver Art, die der Glaube behauptet, ist nur da um der Lebendigkeit willen“ (12). Der Form wird der Vorrang gegenüber dem Inhalt zuerkannt. Es sind hauptsächlich drei Methoden, die von der Formseite her sich um die Erklärung des Wesens des Glaubens bemühen, die psychologische, die historische und die soziologische, deren jede aber, so wertvoll sie als Hilfe sein kann, um so verhängnisvoller wird, wenn sie sich der Theologie ganz bemächtigt.

Der Reiz, welcher in der Anwendung der psychologischen Methode auf Glauben und Theologie liegt, ist so groß, daß er mehr als einen verleitet hat, sie um des Prädikates der Wissenschaftlichkeit willen in Psychologie aufzulösen. Dann ist der Gegenstand des Glaubens ohne große Bedeutung, und es ergibt sich als unabweisliche Folge die Gleichberechtigung aller religiösen Formen, wenn nicht die Relativität der religiösen Wahrheit überhaupt. So wird die Theologie eine psychologische Erfahrungswissenschaft, und kann die Frömmigkeit „gottlos“ werden. Mit Tröltzsch das religiöse Apriori in der Struktur des religiösen Bewußtseins suchen, ist zu voraussetzungsvoll, als daß es befriedigen könnte. Wir schließen uns der Überzeugung an: „So lange der Theologie die Fragen nach der Wahrheit und den normativen Begründungen des religiösen Lebens wichtig sind, wird sie niemals zur bloßen Religionspsychologie werden“ (20).

Die einfache Übernahme der historischen Methode auf die Theologie erscheint wohl auf den ersten

Blick geeignet, dieser den wissenschaftlichen Charakter zu wahren. Eine historische Beleuchtung mag auch zum tieferen Verständnis der Religion vieles beitragen; aber sie vermag nicht, über die Wahrheit und Wirklichkeit religiöser Inhalte etwas auszumachen. Sie kann die Äußerungen, kulturellen Wirkungen und Erfolge, sowie die Formen des Glaubens konstatieren, ist aber unzulänglich für die Wahrheitsfrage. „Der christliche Glaube bleibt verkannt, wo man ihm etwa seine historischen und anderen Wirkungen gleichsetzt“ (30). Er wird vielmehr „erst durch seinen Gegenstand das, was er ist“ (31). Man bleibt „immer innerhalb der geschichtlichen Relationen und ist nur an das ‚vorläufig‘ oder ‚bis jetzt‘ gebunden. Darüber hinaus gibt es keine Gewißheiten. Der Glaube aber fordert Entschiedenheit“ (34). „Wo Glaube schon da ist, kann er bestätigt und gestärkt werden durch die Geschichte; aber diese kann ihn auch schwach machen, verzagt und verzweifelt“ (41).

Die soziologische Methode will den Glauben begründen aus den Bedürfnissen der Gemeinschaft: „Eine Gemeinde ist nötig, darum auch der Glaube, darum dessen Objekte zu gemeinsamer Verehrung und Liebe“ (42). Gegenüber der Zeitkrankheit des religiösen Individualismus ist die Erkenntnis der Notwendigkeit der Gemeinschaft und des Kultus im Begriffe, sich durchzusetzen. Selbst August und Ernst Horneffer haben nach Überwindung früherer entgegengesetzter Ansicht die Überzeugung gewonnen, „daß Kirche und Kultus nicht ein Hemmnis, sondern die Vorbedingung kräftigen religiösen Lebens sind“ (Der Priester. Seine Vergangenheit und seine Zukunft. Jena 1912 Bd. 2, 249). Tröltzsch steht auf demselben Standpunkt: Kultus und Gemeinschaft müssen ein Objekt haben; das kann aber nur Christus sein. Er macht sich aber keine Gedanken über den besonderen Inhalt des Christusglaubens. An dieser Stelle geht V. über Tröltzsch hinaus, indem er den Gemeinschaftscharakter des Christentums, der bei jenem auf geschichtliche Notwendigkeiten zurückgeführt wird, für sich betont und so eine selbständige soziologische Methode vertritt: Im Glauben besteht eine Wechselbeziehung nicht nur der Gläubigen untereinander, sondern auch und zuerst eine „Gemeinschaft von Gott oder Christus mit der Einzelseele“ (48). Der Glaube wird erklärt weder aus Gott noch aus dem Menschen, weder psychologisch noch historisch, sondern aus der Gemeinschaft zwischen Menschen und Gott, d. i. soziologisch. „Der Glaube ist volles, ganzes Vertrauen, wahrhaftige Hingabe an den, der wirklich ist, wenn auch unsichtbar, so doch kein Phantom“ (49). Gott für uns und wir für Gott. „Göttliche Allmacht und Allweisheit ist dem Glauben etwas Selbstverständliches“ (51). Ein sachliches Verständnis des Glaubens beginnt erst da, wo bloße Historie aufhört (55). Auf eine Auseinandersetzung im einzelnen darüber, was die soziologische Methode für die Theologie leistet, geht Verf. nicht ein.

Vollrath glaubt auf diesem Wege der Schwierigkeit zu entgehen, die aus der nurhistorischen Betrachtung des Glaubens und Christentums notwendig hervorgeht, daß nämlich Objekt und Inhalt des Glaubens ihrem Wesen nach nichts weiter sind „als Produkte der religiösen Energie der Gruppe“ (59). Aber die Frage ist die: Fällt er damit nicht wieder in die Verlegenheiten der psychologischen Methode zurück? Ist das Verhältnis des Menschen zu

Gott oder Christus nicht wieder ein persönliches, individuell verschiedenes, und wird das Verhältnis Gottes und Christi zum Menschen nicht wieder subjektiv verschieden empfunden? Wenn die Geschichte nicht den Maßstab bieten kann für die Wahrheit religiöser Überzeugungen, so wird die Beziehung der Seele zu Gott es ebensowenig können; denn diese ist doch auch eine geschichtliche. Läßt sich der Inhalt der Religion nicht wesentlich vernunftmäßig intellektualistisch bestimmen, so muß auf eine endgültige Lösung der Wahrheitsfrage überhaupt verzichtet werden. So dankenswert die Kritik, wie sie von V. an der historischen und psychologischen Methode geübt wird, so wenig kann m. E. die soziologische Betrachtungsweise das leisten, worin jene versagen. Die Frage: Gibt es einen Gott? kann auch die Soziologie allein nicht befriedigend beantworten. Es ist wahr: „Wenn heute im Ernst vom Glauben an Christus die Rede sein soll, so kann das nur unter Voraussetzung seiner Gottheit geschehen“ (41); aber diese Voraussetzung bedarf des Beweises, und der Beweis kann nur intellektualistisch zu Ende geführt werden, so sehr auch psychologische und voluntaristische Gründe ihn anzubahnen geeignet sind.

Die im übrigen von plastischer Darstellungskraft zeugenden Ausführungen werden oft verdunkelt durch den Mangel einer eindeutigen Terminologie und die Kompliziertheit der Sprache, die durch ungewöhnliche Wortbildungen und Wiederholungen noch vergrößert wird. „Dominieren“ (S. 12. 31 u. a. m.) scheint mir als transitives Zeitwort nicht zulässig. An Ausdrücken wie „Quietive“ (12), „metaphysischer Generalnenner für jegliches Einzeldatum des Glaubens“ (13), „beinhaltet“ (17), „hineingeheimnist“ (19), „geschichtsfrei und geschichtesgebunden“ (25) wird mancher Anstoß nehmen. M. E. verdienen die Bestrebungen des Allg. Deutschen Sprachvereins auch bei den Theologen mehr Beachtung.

Die Schrift bietet eine treffliche Orientierung über Fragen, die wie keine anderen die Theologie der Gegenwart beschäftigen. Wenn sie auch zunächst und am meisten die protestantischen Theologen in Spannung halten, so können wir doch vieles aus ihnen lernen.

Bonn.

Arnold Rademacher.

Hammacher, Emil, Privatdozent der Philosophie an der Universität Bonn, **Hauptfragen der modernen Kultur**. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1914 (IV, 351 S. gr. 8°). M. 10, geb. M. 12.

Das Buch ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die der Verf. an der Universität Bonn und an der Kölner Handelshochschule gehalten hat. Seinen Standpunkt kennzeichnet zur Genüge das der Schrift als Motto vorgesezte Wort Hegels: „Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau läßt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“ Also Kulturdämmerung. Die Diagnose geht von der Feststellung aus, daß alle überlieferten Lösungen der Welt- und Lebensprobleme unsicher geworden sind. Die moderne Kultur ist ein großes Fragezeichen geworden: die soziale Frage, die ihrerseits nur einen Spezialfall des allgemeinen Problems, Individuum und Gesellschaft, darstellt, die politische Frage, die Frauenfrage, die sexu-

elle Frage usf., und was alle diese Probleme unlösbar macht, ist die religiöse Krisis, der Mangel einer gemeinsamen Welt- und Lebensanschauung. Den einheitlichen Grund für die Entstehung und die Unlösbarkeit unserer Kulturprobleme findet H. in der Unzulänglichkeit der Weltanschauung, die die Aufklärung des 18. Jahrhunderts lehrte, und aller bisherigen Versuche zu ihrer Überwindung. Das Wesen der modernen Welt ist ihm das Werden zur Mystik, „die die Heteronomie durch die Autonomie ersetzt und den alten Dualismus durch den Prozeß, in dem Gott und Mensch ihre Identität erkennen, aufhebt.“ Diese sublimste und somit zugleich endgültige Form der Religion ist imstande, über alle Bestimmtheiten des empirischen Daseins zu triumphieren und mit ihnen auszusöhnen, indem sie dieselben als bloße Durchgangsstufen im Erlösungsprozesse Gottes verstehen lehrt. Aber — und hierin findet H. die Rechtfertigung seines Kulturpessimismus — die Masse ist nicht fähig, zu dieser Religion sich aufzuschwingen. Siegen wird vielmehr entweder die (offenbarungsgläubige) Reaktion oder die Aufklärung; im einen Falle wird die Menschheit einer „Krankwärterhumanität“, im andern dem in Permanenz erklärten Nützlichkeitsshader zum Opfer fallen. Dem einzelnen freilich bleibt inmitten der allgemeinen Auflösung die Möglichkeit höchster Selbstvollendung.

H. nimmt seinen Standort dicht neben Jatho und Traub, deren Maßregelung er schärfstens mißbilligt. Auch für Nietzsche und dessen Epigonen, E. Horneffer und Maurenbrecher, bekundet er weitgehende Sympathien; vor allem aber fühlt er sich geistes- und richtungsverwandt mit Hegel und mehr noch mit Eckehart, wiewohl er an beiden auszusetzen hat, daß sie den alten Dualismus Gott und Welt nicht völlig zu überwinden vermochten. Daß das Eckehartsche Wort: Gott ist Mensch geworden, damit ich Gott würde, nur das augustinische *Factus est Deus homo, ut homo fieret Deus* wiederholt, ist dem Verf. offenbar nicht bekannt (230). Seine Polemik gegen den Katholizismus zeugt nicht gerade von imponierender Sachkenntnis; wenn er ihm „eine relative Berechtigung auch in der Gegenwart lassen“ will, „da nun einmal die wenigsten Menschen zur Selbständigkeit und zur Autonomie berufen sind“ (232), so bedeutet diese Kritik eine Ungehörigkeit, die sich in einem Buche, das wissenschaftliche Bedeutung beansprucht, mehr als seltsam ausnimmt. Wie hilflos fremd und unvertraut H. der von ihm so abschätzig beurteilten kath. Kirche gegenübersteht, offenbart z. B. die Bemerkung (12): „Wie froh und ausgelassen war man (d. h. der mittelalterliche Mensch) in den Feiertagen, froh, der Selbstverantwortung entbehren zu dürfen und das Heil der Seele von der Kirche verwaltet zu wissen, die dem Reuigen gerne die Verzeihung Gottes gewährte.“ Als ob die Reue nicht die Selbstverantwortung voraussetzte!

H. gelangt zu dem Ergebnisse, daß die Probleme der modernen Kultur unlösbar sind. Das ist eine bündige Bankrotterklärung, über deren Trostlosigkeit die volltönende Schlußphrase, daß unsere Kultur einen Selbstwert besitze und ein letzter Zweck sei, nicht hinwegtäuschen kann.

Köln.

A. Lauscher.

Bainvel, J., Hors de l'Eglise pas de salut. Paris, G. Beauchesne et Cie., 1913 (62 p. 12^o).

Die für einen weiteren Leserkreis bestimmte Abhandlung geht von dem scheinbaren Widerspruch zweier christlicher Grundlehren aus, der Notwendigkeit der Zugehörigkeit zur Kirche einerseits, des allgemeinen Heilswillens Gottes andererseits. Die wichtigsten Vermittlungsversuche werden besprochen; die Unterscheidung des Leibes und der Seele der Kirche genügt allein nicht, ebenso wenig die Unterscheidung der *necessitas medi* und *praecepti*. Denn nach den kirchlichen Lehrdokumenten ist die Verbindung nicht nur mit der Seele, sondern auch mit dem Leibe der Kirche notwendig, und scheint diese Notwendigkeit auch nicht als bloße *necessitas praecepti* gedeutet werden zu können. Die Lösung liegt darin, daß die Zugehörigkeit zur sichtbaren Gemeinschaft, der Kirche, wenn sie auch *natura sua* aus der Idee der Kirche erfließt, doch nicht unbedingt *in re* vorhanden zu sein braucht; es genügt bei äußerer Unmöglichkeit das *votum (implicitum)* dieser Gemeinschaft, wie es tatsächlich bei allen, die der Seele der Kirche angehören, vorhanden ist. Der Verf. bemerkt mit Recht, daß die Anerkennung dieses Satzes nicht zu allen Zeiten so deutlich gewesen ist wie heute (S. 16); er begründet es auch, warum die Kirche verpflichtet ist, vor allem die objektive Heilsnorm (*l'économie officielle*) zu betonen. Sein Hinweis auf die von der Kirche ausströmenden Gedanken, Anregungen, Gnaden usw. zeigt zwar, daß und wie die gutgläubigen Nichtkatholiken „von der Kirche leben“, „durch die Kirche gerettet werden“, er zeigt aber nicht, daß sie „*se sauvent dans et par l'Eglise*“, wenn letztere als die sichtbare Gemeinschaft verstanden wird (S. 37). Die Abhandlung ist lehrreich und zugleich schön geschrieben.

Münster i. W.

J. Mausbach.

Van Rossum, G. M. Card., C. SS. R., De essentia sacramenti ordinis disquisitio historico-theologica. Freiburg i. Br., Herder, 1914 (200 S. gr. 8^o). M. 2; geb. M. 2,60.

Der weitesten Kreisen in Deutschland auch persönlich bekannte Kurienkardinal van Rossum legt eine gründliche historisch-dogmatische Einzeluntersuchung über Materie und Form des Weihesakramentes vor. Er hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht, wie schon ein flüchtiger Einblick zeigt und wie er selbst erklärt: *Quascumque adducturus sum auctoritates, textus, locos seu simplices, u dicunt, citationes, non ex aliis scriptoribus bona fide transcripsi, sed ipse ex propriis auctorum scriptis et authenticis documentis deprompsi, praeferens omittere ea quae ipse inspicere ac examinare non potui* (S. 8). Um zu verstehen, welche Arbeit das bedeutet, vergleiche man die Autorenlisten S. 11—14. 28—32. 41. 44. 49—50. 51—56. Außerdem hat v. R. auf Grund persönlicher Beziehungen Mitteilungen zur orientalischen Liturgiegeschichte verwerten können (z. B. S. 106 f.).

Zunächst legt v. R. die verschiedenen Meinungen, die im Laufe der Zeit über diesen Lehrpunkt aufgestellt sind, mit den reichsten (natürlich nicht absolut vollständigen) Autorenbelegen dar (S. 9—56). Er führt 6 verschiedene Sentenzen über das Wesen des äußeren Zeichens auf. Gewöhnlich werden nur 3 Ansichten unterschieden (z. B. Pohle III³ 554 ff., Bartmann 808 f.), nach denen entweder die Überreichung der Instrumente oder die

bloße Handauflegung oder beides zusammen mit den entsprechenden Formeln das sakramentale Zeichen darstellen soll. v. R. geht von dieser allgemein gebräuchlichen Klassifikation, die er „einfach zwar, aber unvollständig und irreführend“ (S. 9) nennt, ab. Historisch sind tatsächlich 6 Meinungen zu unterscheiden: Als wesentliches sakramentales Zeichen galt 1. die Überreichung der Geräte, 2. die Überreichung der Geräte und die letzte Handauflegung, 3. die erste Handauflegung und die Überreichung der Geräte, 4. die erste und die letzte Handauflegung und die Überreichung der Geräte, 5. sowohl die erste Handauflegung für sich als auch die Überreichung der Geräte für sich, 6. die erste Handauflegung. Auch v. R. spricht mit Recht bei der Klassifikation nur von zwei Handauflegungen (bei der Priesterweihe), während häufig die Ausstreckung der rechten Hand nach der ersten Handauflegung noch als besonderer Akt (als zweite Handauflegung) bezeichnet wird, obschon dieser Akt sich doch deutlich als Fortsetzung der ersten Handauflegung gibt.

Bei der Klassifikation ist hauptsächlich der Standpunkt der Autoren bezüglich Materie und Form der Priesterweihe zum Ausgangspunkte genommen; die beigegebene Begründung (S. 10) rechtfertigt zur Genüge dies Verfahren. Thomas von Aquin wird ein besonderer Abschnitt gewidmet (S. 45—49). Interessant ist die Feststellung, daß diese Hauptautorität der katholischen Theologie mit dem *Opusculum de articulis fidei et de sacramentis ecclesiae*, das von dem *Decretum pro Armenis* sozusagen ausgeschrieben wurde, mittelbar die Ursache der Unsicherheit in der nachflorentinischen Theologie geworden ist. Der Verf. zitiert u. a. eine Reihe von Moraltheologen (auch *inferioris ordinis*), bei denen doch natürlicherweise das moraltheologische Prinzip „*tutior pars est eligenda*“ eine dogmatische Wertung der Ansichten und eine feste Stellungnahme dazu in den Hintergrund schieben muß; Buceroni (S. 56) ist übrigens falsch klassifiziert. Bei den Autoren, die als Vertreter der verschiedenen Meinungen genannt werden, sind die Namen der deutschschreibenden Dogmatiker kaum berücksichtigt; das mag zum Teil daher kommen, daß sie fast alle die 6. Sentenz halten, deren Vertreter mehr summarisch zusammengefaßt werden (S. 56); Gihl (Die Sakramente der katholischen Kirche) wird in der französischen Übersetzung zitiert.

Der 2. Teil (S. 56—154) untersucht zunächst die Quellen: Schrift, Väter (bis zum 9. Jahrh. einschließlich), Konzilien, Ritualbücher der morgen- und abendländischen Kirche (S. 57—134). Hier berücksichtigt der Verf. natürlich sämtliche Weihestufen, nicht bloß die Priesterweihe. Das liturgische Material ist, abgesehen von einigen Kleinigkeiten, fast ausschließlich den älteren Sammelwerken, besonders Martène, *De antiquis ecclesiae ritibus* (ohne Angabe der Edition) entnommen; für die Zwecke, die v. R. verfolgt, wird das genügen.

In 5 Einzelkapiteln wird dann von S. 135 an die Väter- bzw. Theologenuntersuchung über die Zeit des 10.—12. Jahrh. fortgesetzt nach den Fragepunkten: 1. Einführung der Überreichung von Brot und Wein bei der Priesterweihe, 2. Einführung der letzten Handauflegung, 3. Überreichung des Evangelienbuches bei der Diakonenweihe, 4. Handauflegung und Formel „*Accipe*“ etc. in der Diakonenweihe, 5. Formel „*Accipe Spiritum Sanctum*“ etc. bei der Bischofsweihe.

Der 3. Teil (*Difficultates et conclusiones*, S. 154—197) setzt sich zunächst gründlich mit der „einzigen ersten Schwierigkeit“ (S. 154) in der vorliegenden Materie auseinander, mit dem von Eugen IV auf dem Florentinerkonzil 1439 erlassenen *Decretum pro Armenis*. Für die spätere Theologie gilt, daß alles was gegen die an 6. Stelle genannte Sentenz vorgebracht wird, sich auf dieses vielgedeutete Dokument stützt. v. R. erweist nicht bloß die Fehlbarkeit, sondern auch den tatsächlichen Irrtum des genannten päpstlich-konziliaren Dekretes, das gar nicht prätendiert, eine *definitio ex cathedra* zu sein. Eine gesunde dogmatische Auffassung, die vielfach Palmieri, *De Romano Pontifice* verwertet, spricht sich in dieser Untersuchung aus. Die von Benedikt XIV *De synodo dioec.* VIII, 10 vertretene und auch noch von Pohle III³ 556 als die „allein richtige“ bezeichnete „Bewertung des berühmten Dekrets“ erfährt damit eine gründliche Korrektur; *omnino necesse est*, sagt v. R. mit Recht, *agnoscere, vim fieri verbis, si asseratur, Eugenium aut non loqui de essentialibus sacramenti aut ea non omnia indicasse* (S. 157).

Nebenbei bemerkt ist auch v. R. das Versehen unterlaufen, das berühmte Werk *De syn. dioec.*, das sein Verfasser selbst als Äußerung nicht des Papstes Benedikt XIV, sondern des Gelehrten Prospero Lorenzo Lambertini angesehen wissen wollte, mit einer *Instructio* Clemens' VIII und einer *Constitutio* Leos XIII auf eine Stufe zu stellen (S. 166).

Dann folgt eine kürzere Abhandlung über die Frage nach der Gewalt der Kirche bezüglich des sakramentalen Zeichens, die auf das engste mit der theologischen Erörterung über Materie und Form des Weihesakramentes verknüpft erscheint. Konsequent schließt v. R. sich der Lehre an, die jede Gewalt der Kirche bezüglich der *essentialia* der Sakramente verneint.

Zum Schlusse faßt v. R. in einer Reihe von Punkten die Ergebnisse seiner historisch-dogmatischen Untersuchung zusammen, die darin gipfeln, daß mit Sicherheit (*certissime*) allein in der Handauflegung und dem begleitenden Gebete das sakramentale Zeichen des Weihesakramentes zu suchen sei (S. 197).

Wenn auch das Endresultat, wie der Verf. selbst bemerkt (S. 56), heutzutage fast allgemein angenommen wird und in diesem Sinne nichts wesentlich Neues geboten wird, so ist die Dogmatik doch dem hochwürdigsten Herrn Verf. für seine mit historischer Gründlichkeit und theologischer Klarheit geschriebene Studie zu Dank verpflichtet.

Münster i. W.

Arnold Strucker.

Auer, Sigismundus J., O. Praem., Lector theologiae in Can. Wiltinensi (Oeniponti), *De moralitate actuum humanorum in genere*, secundum mentem Sancti Thomae Aquinatis. Ratisbonae, G. J. Manz, 1914 (352 S. 8°). M. 6,60.

Mit Recht wurde dieses Werk eine ernste Denkerarbeit genannt und ein nicht geringer Fortschritt in den grundlegenden Fragen der allgemeinen Moraltheologie. Gerade auf diesem Gebiete wird bei manchen sonst sehr gediegenen Schriftstellern logische Anordnung, organische Gliederung vermißt, und wurde mit allzu großer Pietät an der Überlieferung der älteren kasuistischen Autoren festgehalten. Jeder rationelle und gemäßigte Versuch, um in dieser Hinsicht mit der Routine zu brechen, muß freudig begrüßt werden. Unter diesen Versuchen nimmt das Werk des gelehrten Verf. eine hervorragende Stelle

ein. Besonders ist auch zu loben die stete Besorgnis, die neuesten Ergebnisse auf diesem Gebiete, sowohl theologischerseits als auch von seiten der Psychiatrie zu verwerten. Dadurch hat das Buch einen ganz besonders aktuellen Wert für die praktische Seelsorge.

Nur in einigen Punkten können wir dem Verf. nicht ganz beistimmen. Was er *moralitas fundamentalis* nennt, nämlich: *productio seu processio actus humani a voluntate ethice libera* (S. 53) scheint uns vielmehr nur die *conditio sine qua non* der Moralitas, nicht die Moralität selbst zu sein; und unseres Erachtens wirkt es verwirrend, wenn der Begriff von *moralitas* darauf angewendet wird. — Bei der Besprechung der *schola criminalis anthropologica* (S. 321) hätte auch die soziologische von List erwähnt werden sollen. — Sehr dankbar sind wir dem Verf. für die wertvolle Besprechung der *morbi psychici*. Was jedoch die *abulia* betrifft (S. 332), so scheinen seine Bemerkungen nicht ganz richtig zu sein. Abulie im strengsten Sinne ist die Unfähigkeit, zu einem Willensentschluß zu kommen; und als solche ist sie eine Seelenkrankheit ebensogut wie die Neurasthenie, bei deren Besprechung (S. 3. 8) der Verf. selbst zugibt, daß eine *infirmetas voluntatis* dabei eine Begleiterscheinung sein kann, und daß die *moralitas actuum* geringer werden kann, eben wegen geringerer Zurechnungsfähigkeit. Nun hebt die Abulie entweder die Freiheit des Willens ganz auf, oder sie lähmt wenigstens teilweise dessen Tatkraft, und insofern ist sie eine Seelenkrankheit. Ihre tatsächliche Existenz kann nicht geleugnet werden, und ein mit ihr behafteter Pönitent ist sicher milder zu beurteilen als andere, deren Seelenleben physisch normal ist. Es versteht sich übrigens, daß die Abulie ihren eigentlichen Sitz nicht in dem Willen selbst hat, der eine geistige Fakultät ist, sondern in den sensitiven Fakultäten, deren Betätigung die notwendige Voraussetzung ist zur Ausübung des Willensaktes.

Wir wünschen dem Werke, dessen Ausstattung vorzüglich ist, eine weite Verbreitung.

Wittem (Holland). L. Wouters, C. ss. R.

Fastenpredigten.

1. **Eberle**, Dr. Fr. X., Hochschulprofessor in Passau, **Die kirchlichen Leidensoffizien der Fastenzeit**. Fastenpredigten. Regensburg, Verlagsanstalt, 1914 (IV, 65 S. gr. 8°). M. 1.

Der frühere Prediger der Theatiner Hofkirche, dessen »Passionsbilder aus dem Garten Gethsemane« Theol. Revue 1914 Sp. 66 besprochen wurden, weiß aus der Passionsgeschichte, soweit die kirchlichen Leidensoffizien sie darstellen, neue Lichter hervorzuholen. Vor Jahrzehnten liebte Joh. Emanuel Veith, der Wiener Domprediger, es, die sichtbaren Leidenswerkzeuge des Herrn zur Betrachtung der unsichtbaren tieferen Geheimnisse zu benutzen: in origineller Weise, wie man es bei Veith gewohnt ist, trug er eine unglaubliche Fülle von Zügen, Bildern, Parabeln zusammen und legte weit und breit sein Thema dar. Die Kraft Eberles ruht vornehmlich in der scharfen Auffassung seines Themas — „Lanze und Nägel, Grabtuch, die fünf Wunden, das kostbare Blut, sieben Schmerzen Mariens, das Kreuz“ — nach einer bestimmten Seite hin, und in der glänzenden Durchführung dieses Themas, unter reicher Verwertung der Hl. Schrift und mit dem Feuer einer rhetorisch wirkungsvollen Sprache. Bisweilen wirkt sie allerdings etwas gesucht und gezwungen. Befremdlich ist für norddeutschen Brauch die „Sie“-Anrede auf der Kanzel. — Auch wenn die neue Brevierreform diese „Leidensoffizien“ gestrichen hat, wird der Prediger auf sie zurückgreifen dürfen. Den Verf. darf man ehrlich und warm bitten, seine reichen Münchener Mappen noch weiter aufzutun und aus ihrem Inhalt noch mehr zu

schenken. Zahlreiche Hinweise auf die klassische Literatur und die Meisterwerke der Kunst durchziehen wie Goldfäden E.s Kanzelreden.

2. **Kranich**, P. Timotheus, O. S. B., Konventual der Erzabtei Beuron, **Das Wort des Lebens**. Predigten und Konferenzen. Rottenburg, Bader, 1913 (282 S. gr. 8°). M. 3,20; geb. M. 4,20.

Ein Meister der Homiletik, der Bischof von Rottenburg, hat diesen Kanzelreden sein Geleitwort wärmster Empfehlung mit auf die Reise gegeben. Das allein schon genügt für sie als ihre Zensur. Er rühmt ihnen nach: „Die theologische Durchbildung und die reiche Welt Erfahrung ihres Verf., eine tiefe Kenntnis der Volksseele, Vertrautheit mit den modernen Geistesströmungen, ein poetisches Empfindungs- und Gestaltungsvermögen. Das gute Zusammenspiel dieser Kräfte begründet eine solide, frische, temperamentvolle Eigenart, frei von Schema und Schablone.“ Der inhaltreiche Band bietet zwei vollständige Zyklen Fastenvorträge: den einen über das Thema „Sünde und Sühne“ (S. 53—104), den anderen über „des Menschen Ziel und Ende“ (S. 167—226). Außerdem enthält er noch eine Reihe von fünf Männerkonferenzen über „das Glück“ (S. 1—52), die sich durch den kraftvoll-männlichen Ton und die packende Art des Predigers, auf die Männer der Gegenwart in lebendiger Sprache und mit wichtigen Gedankengängen einzuwirken, besonders auszeichnet. Das Gleiche gilt vom zweiten und dritten der „Bußbilder“ (S. 105—166). Einige Standespredigten gelten den Frauen. In ihnen weiß der Prediger weichere Herzenstöne anzuschlagen, ohne indessen auch da auf die starken, tragenden Gedanken zu verzichten, z. B. S. 229 ff.: „Das Herz des Gottmenschen und das Herz der Frau“. Die homiletische Eigenart K.s prägt sich am schärfsten aus in der Verbindung gründlicher, zeitgemäßer Lehre mit der Poesie seiner Darstellung. Dieser Prediger ist eine Dichternatur. Aber sie verleitet ihn nie zu schönen Worten allein ohne tieferen Gehalt. Im Gegenteil: der tiefe geistige Gehalt aller dieser Predigten macht sie überaus wertvoll; der über sie ausgebreitete poetische Hauch und Duft macht sie zugleich anziehend und schön. Sie zählen zum Besten unserer homiletischen Literatur des letzten Jahrzehnts und verdienen eifriges, freudiges Studium, insbesondere für die Tätigkeit auf der Kanzel in unseren größeren Städten.

3. **Lorinser**, Franz, † Domkapitular in Breslau, **Das heilige Herz Jesu**. Sieben Fastenpredigten. Neu herausgegeben von G. Silvanus. Breslau, G. P. Aderholz, 1913 (V, 106 S. 8°). M. 1,20; geb. M. 1,80.

Da die Herz-Jesu-Andacht zur Zeit einen neuen Aufschwung genommen und eine weite Verbreitung gefunden hat, eignen sich diese Predigten eines längst heimgegangenen († 12. Nov. 1893) geistreichen Mannes mehr für die Feste und Andachten zu Ehren des Herzens Jesu, als für die Fastenzeit. Der Verf. des 7 bändigen „Buches der Natur“, der Übersetzer Balmes' und der 18 Bände Calderons hat eine besondere Vorliebe für eine mystische Vertiefung, in der er das „betrübte — geduldige — starkmütige — barmherzige — freiwillige (?) — verlassene — geöffnete Herz Jesu“ betrachtet. Die neue Ausgabe hat die Breiten der früheren gekürzt. Biblische Bilder, namentlich eine glückliche Verwertung des A. T., zeichnen diese Betrachtungen vor vielen ähnlicher Art aus. Auch halten sie sich von übertrieben

süßlichen Gedanken frei, sind vielmehr von einer kräftigen, gesunden Ascese erfüllt.

4. **Milz, J., S. J., Die Kirche Christi.** Sechs Fastenpredigten. Innsbruck, Fel. Rauch, 1914 (93 S. 8^o). M. 0,90.

Fastenpredigten mit glänzenden und glühenden apologetischen Lichtern. Der Prediger betrachtet die göttliche Stiftung Jesu Christi als „1. ein Reich — nicht von dieser Welt; 2. ein unvergängliches Reich; 3. das einzige Rettungsschiff; 4. das Haus Gottes; 5. die Schule Christi; 6. die Mutter der Gläubigen.“ In dieser leichtfaßlichen Sprache der Symbole schildert er das Reich Gottes auf Erden und seine Wirksamkeit für die Menschen. Reiche Schrift- und Väter-Kenntnis stützen diese Vorträge. Ihre Themawahl und Anlage bringt es mit sich, daß sie alles Abstrakte und rein Doktrinäre aus dem *Tractatus de ecclesia* in eine unmittelbar lebendige Darstellung umgießen. Diese selbst ist von heiliger Kraft und warmer Begeisterung getragen. Die Kontroversfragen (S. 45 ff.) sind vorsichtig und doch zugleich getreu dargelegt. Der Zyklus dürfte auch für Vereinsvorträge außerhalb des Gotteshauses seine Bedeutung haben.

5. **Rieder, Dr. Karl, Auf Gottes Saatfeld.** Eine Sammlung von Homilien. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1913 (X, 422 S. 8^o). M. 4; geb. M. 5.

Um des beigefügten Fastenzyklus willen: „Gottes Gnadenruf und die Antwort der Menschenseele“ (S. 347—409) besprechen wir dieses Buch an dieser Stelle. Denn er ist des ganzen Buches beste und gediegenste Leistung; er entspricht auch durchaus dem Untertitel: „Eine Sammlung von Homilien“. Manche der dargebotenen 60 Predigten sind nämlich in keiner Weise eigentliche „Homilien“, sondern weit eher und mehr nur einfachhin thematische Predigten, so S. 42 ff. 159 ff. 190 ff. 334 ff. 342 ff., wie auch der Gang der Betrachtungen nicht überall das Kirchenjahr als solches berücksichtigt, sondern eine Anzahl freigewählter biblischer Themata einfügt. Das gereicht aber dem Ganzen zum Gewinn, zumal die Auslegung durchweg eine gediegene und fesselnde, die Anwendung eine praktische und nutzbringende ist. Auch das A. T. ist wiederholt vertreten, und man darf das besonders freudig begrüßen. Die Fastenpredigten berücksichtigen im Lichte der Apostelgeschichte moderne Großstadtverhältnisse und spiegeln die Zustände der Gegenwart in ihnen vortrefflich wieder. Bilder aus der paulinischen Bekehrung und dann aus der Missionsarbeit des Völkerapostels werden plastisch geschildert im Anschluß an Apg. Kap. 9. 16. 17. 19. 24, — Texte und Themata, die wir bislang in unserer homiletischen Literatur kaum behandelt finden, und sicherlich nicht in solch praktisch-moderner Form.

Ungewöhnlich ist es und meines Wissens bei keinem Predigtband ähnlicher Art bereits so zu finden, daß der Verf. zu seinen eigenen Predigten einen Kommentar von nicht weniger als 12 Druckseiten schreibt (S. 410—421), in dem er sich über die Zeit und den Ort der Abfassung einzelner Predigten, und einzelne Pfarr-Verhältnisse, unter denen sie gehalten wurden, des näheren verbreitet. Wohl ganz unnötig. Bei einer folgenden Auflage dürfte er wegzulassen sein. Die dort auch eingefügten Zitate könnten leicht bei den einzelnen Predigten eingefügt werden.

Die Hoffnung, des Verf., das Buch möge auch als Familienlektüre dienen, wird sich wohl schwerlich erfüllen. Heute sind gelesene Predigten eine Seltenheit im Familienkreis. Den Predigern aber darf man diese Frucht gründlicher biblisch-homiletischer Studien zum eigenen Studium und zu weiser Benützung gelegentlichst empfehlen.

6. **Worlitscheck, Anton, Stadtpfarrprediger in München, Paulus und die moderne Seele.** Fastenvorträge. 3. Auflage. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1914 (VIII, 76 S. 8^o). Kart. M. 1,20.

Fastenpredigten über den Völkerapostel Paulus hielt vor vielen Jahren Bischof Eberhard von Trier in seiner damals klassischen Art. Später behandelte Adalb. Huhn, der Münchener Stadtpfarrer und einer unserer besten Kanzelredner des vorigen Jahrhunderts, das gleiche Thema. Jetzt spricht ein noch unbekannter Münchener Prediger in diesem Erstlingsbändchen über das gleiche anziehende Thema. Im Verlauf eines halben Jahres erlebte es 3 Auflagen. Nicht nur für die Fastenzeit passend, sind diese Vorträge fast religiöse „Konferenzen“ zu nennen, oder auch religiöse „Essays“, die in sechs scharf herausgearbeiteten Bildern die Persönlichkeit des Weltapostels vorführen: Im I. wird sie in ihrer charakteristischen Eigenart dargestellt; im II. „der Christusjünger“; im III. „der Weltmissionär“; im IV. „der Menschenknecht“; im V. „der Freudenreiche“; im VI. „der Leidensheld“. Die Anlage ist nicht so sehr architektonischer Art, als vielmehr eine innere, gedankliche, so zwar, daß zuerst Paulus geschildert, sodann Pauli Vorbild auf das Christenleben angewandt wird. Die Gestalt des Weltapostels, des Säkularmenschen, ragt in jedem der einzelnen Vorträge lebenswahr und lebensgroß auf. Die markige, knappe Sprache, die oft prachtvollen Schilderungen (S. 21. 26. 64. 70), die Glut der Darstellung (S. 34 ff. 68 ff.), die innere Wärme und Erfahrung voll Lebensweisheit, die zur Einleitung eines Gedankenkreises verwandten Reflexionen (S. 12. 13. 50), das tiefe Verstehen des heutigen Menschen heben diese Predigten aus der Reihe vieler anderen hoch hinaus.

Aus besonderem Interesse an dieser homiletischen Gabe seien einige Einzelheiten angemerkt. Der Verf. dürfte den Reichtum an Fremdwörtern einschränken; unser gutes ehrliches Deutsch wirkt auch in der Wucht der Rede weit besser und schöner: S. 7. 8. 15. 20. 26 (drei auf einmal!), 30. 35. 40. 41. 53. 61. — Ebenso auffallend sind einzelne Wortbildungen durch Zusammenziehen mehrerer Wörter in eines: z. B. S. 60 „Kirchenglockenfeierklang“; S. 30 „Amateurprodukt“. — Einige Bilder haben etwas Gewagtes, wohl auch Unharmonisches an sich: S. 27 „P. ist auf allen Missionsfeldern in den Sielen gestanden, das Evangelium in hoherhobener Hand durch die Welt tragend“. S. 74: „Schließlich sind es doch die Tragödien, die uns Komödien erleben lassen.“

Man darf es hoffen, daß sich des Verf. Wunsch erfüllt, — der gleiche, den der h. Joh. Chrysostomus so prachtvoll in der *Praefatio in Epistulas B. Pauli Ap.* ausspricht — seine Predigten möchten dazu beitragen, aus dem „Völkerapostel“ mehr noch als bisher einen „Volksapostel“ zu machen. Diese „lebenden Bilder“ des Mannes von Tarsus wird auch das einfache Volk mit heiliger Freude an seinem Geiste vorüberziehen lassen, und dann denjenigen von den Aposteln noch inniger verehren, der nach einem leuchtenden Worte H. Schells „wie ein Sturmwind war, in dem Christus wehte, wie ein Feuer, in dem Christus glühte, wie ein aufgeschlagenes Buch, dessen Seiten nur mit dem h. Namenszug Jesu Christi beschrieben sind.“

7. **Zottl, Dr. Anton, Die sieben Worte Christi am Kreuze.** Nebst einer Predigt auf den heiligen Karfreitag. Fastenpredigten, gehalten in der Kirche des Klosters der Töchter des göttlichen Heilandes, VII. Wien. Regensburg, Verlagsanstalt, 1914 (72 S. gr. 8^o). M. 1,20.

„Die sieben Worte Jesu Christi am Kreuz“ gehören seit langem zum Erbgut der katholischen Fastenpredigten und zum kostbaren Trostkapital der Christenheit. In alter Zeit haben die Väter mit Vorliebe sie gepredigt. Im Mittelalter hat Kardinal Bellarmin einen vortrefflichen Kommentar dazu geschrieben, den H. Kappen in seinen

Fastenvorträgen über dieses Thema (»Die 7 Worte Jesu am Kreuz« Münster 1853) mit guter Auswahl wiedergab. Aus den zahlreichen homiletischen Behandlungen neuerer Zeit ragt die des Stiftspropstes Jos. Hecher durch ihre klare, psychologische Entwicklung, ihre oratorische Kraft und ihre praktische Richtung hervor. An sie reicht die vorliegende neueste nicht entfernt heran; denn diese entbehrt der Originalität, und man vermag nach ihrer Lektüre keinen rechten Grund für ihre Veröffentlichung zu entdecken. Die beiden Anmerkungen allein S. 27 und 36 decken ihn auch noch nicht auf. Eine eigene Karfreitagspredigt erübrigte sich, weil das 7. Wort der natürlichste Abschluß dieses Zyklus ist. Die buchhändlerische Ankündigung sagt: „Diese Fastenpredigten werden Aufsehen erregen“. Sie wird sich schwerlich bewahrheiten.

Münster i. W.

Ad. Donders.

Kleinere Mitteilungen.

»König, D. Dr. Eduard, ord. Prof. u. Geh. Konsistorialrat in Bonn, **Die Geschichtschreibung im Alten Testament**. [Bibl. Zeit- und Streitfragen. VIII. Serie, Heft 10]. Gr. Lichterfelde-Berlin, E. Runge, 1913 (48 S. 8°). M. 0,60.« — An positiven alttest. Schriften herrscht kein Überfluß. Darum sind Arbeiten, wie die vorliegende des ebenso gelehrten wie konservativen Bonner Exegeten warm zu begrüßen. Auch über so landläufige Themata wie Fundorte der alttest. Geschichtschreibung und formelle Art ihrer Produkte, über Anlässe, Anfänge und nächste Pfleger der hebräischen Geschichte versteht K. interessant zu schreiben. Falsch ist, lesen wir hier S. 15, die Behauptung in dem sozialdemokratischen Machwerk »Die Bibel in der Westentasche: Die Priester haben zum größten Teil die Bibel geschrieben... Vorsichtig äußert sich der Verf. über Ursprung und Geist der noch vorhandenen Geschichtsbücher des A. T. So wenig das Urteil, daß nichts vom Pentateuch auf Moses zurückgehe, ebensowenig kann das andere Urteil gebilligt werden, daß alles vom Pentateuchinhalt von Moses herstamme (S. 21). Am wichtigsten sind die beiden letzten Kapitel der Schrift. In einem bespricht und widerlegt K. die wirklichen und angeblichen Gefahren für den Quellenwert der alttest. Geschichtsbücher d. h. die Einwendungen der Kritik (Zeitrechnung, Nichteinheitlichkeit und späte Entstehung der zusammengesetzten Werke, prophetischer Pragmatismus und Geschichtswirklichkeit, deuteronomistische „Übermalung“, Einseitigkeit der Chronikbücher). Schon früher (S. 7 ff.) war Sage und Mythenbildung als „Anfangsübung der hebr. Geschichtsschreibung“ abgelehnt worden. Doch scheint K. (S. 7) einige sagenhafte Züge z. B. Exod 34, 29 ff.; Ri 6, 1; 8, 30; 1 Sam 6, 19 a zuzugeben. Die Schrift klingt in der Aufzählung der für eine wesentliche Glaubwürdigkeit der alttest. Geschichtsbücher sprechenden Momente aus: Elastische Gedächtniskraft der Alten, Schriftgebrauch schon in der Zeit der Patriarchen, Israels Interesse für die Pflege seiner Erinnerungen, Wahrheitssinn der Erzähler, Bestätigung durch auswärtige Geschichtsüberlieferungen, Sicherheit der biblischen Welt- und Geschichtsanschauung. Dausch.

»Theologischer Jahresbericht. XXXII. Band 1912. Hrsg. v. G. Krüger und M. Schian. II. Abteilung: Das Neue Testament. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1913 (IV, 140 S. gr. 8°). M. 6,25. — XXXIII. Band 1913: III. Abteilung: Das Neue Testament. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914 (IV, 73 S. gr. 8°). M. 4,60. (Abonnementspreis M. 4,20).« — Leider hat sich die Anzeige der neustamentlichen Abteilung des Jahresberichtes über die Literatur von 1912 verzögert; ich fasse sie daher mit dem Berichte von 1913 zusammen. Der Bericht von 1912 ist wieder von Brückner, Knopf und Windisch bearbeitet worden, die Art und Weise entspricht daher der früheren. Die Reichhaltigkeit ist geblieben, die Übersichtlichkeit ist gut. Beachtenswert ist, daß Knopf S. 17 dem Urteil von Bauer zustimmt, im Syrus Sinaiticus liege kein so erstklassiger Zeuge vor. Die Kanongeschichte von Jacquier wird S. 13 eine „schöne, methodisch einwandfreie Darstellung des umfangreichen Stoffes“ genannt. Interessant ist, daß den schlichten Evangelienerklärungen von Dimmler eine ziemlich eingehende Besprechung ge-

widmet ist und daß S. 72 folgendes Gesamturteil gefällt wird: Trotz mancher Ausstellungen im einzelnen „ist den vier Bändchen weite Verbreitung im katholischen Volke zu wünschen, da sie doch sicher dazu geeignet sind, den Inhalt der Evangelien verständlich zu machen.“ Manche Urteile sind zweifelhafter Natur. Ich muß auch zu meinem Bedauern gestehen, daß die theologische Richtung manchmal gar zu stark das Urteil beeinflusst; im Bericht für 1913 tritt dies übrigens noch mehr hervor. Am meisten hat mich das sehr einseitige und irrige Urteil über die ausgezeichnete *Théologie de Saint Paul* von Prat auf S. 117 befremdet: „Wissenschaftlich angesehen, ist aber nur ein kleiner Teil davon für uns brauchbar. Der französische Jesuit kann und will die Hauptprobleme des Paulinismus nicht sehen. Es ist doch immer und immer wieder alles klar und glatt, und es ist die Kirchenlehre, auf die der Paulinismus in der Darstellung P.s herauskommt.“ Es finden sich auch einige Unrichtigkeiten: S. 16 Z. 3 v. u. lies Baethgen. Daß Vogels den Lanzentisch vor dem Tode Jesu erfolgt sein läßt, ist S. 107 ein Mißverständnis des betr. Aufsatzes. S. 275 lies Dentler statt Deutler. S. 294 Z. 5 v. o. soll es statt Römerbrief wohl erster Petrusbrief heißen. Außerdem lies daselbst Z. 7 v. u. Kohlhofer, nicht Kohlhoefer. Eine Reihe von Arbeiten wird besprochen, ohne daß in der Zusammenstellung Titel und Erscheinungsstelle angegeben wäre. So ist S. 99 die Arbeit von Windisch nirgends genannt, ebenso S. 100 die von Reddin und Samtleben. S. 105 wird Fischer erwähnt, aber erst S. 108 ist das Buch genannt, und zwar in einer andern Abteilung. Merkwürdig ist auch, daß mehrere Studien an verschiedenen Stellen, oftmals in fast gleicher Inhaltsangabe besprochen werden, ohne daß darauf gegenseitig verwiesen ist. So wird Schumacher S. 54 f. und 94 f. ziemlich ausführlich skizziert, an der zweiten Stelle übrigens viel anerkennender als an der ersten. Ferner Ramsay S. 62 und S. 97 f.; Lake S. 48 und S. 99. Das ist Raumverschwendung und hätte bei straffer Redaktionsarbeit vermieden werden können.

Mit dem Jahre 1913 ist der Bericht in den Verlag von Mohr in Tübingen übergegangen, ohne daß sich äußerlich etwas Wesentliches geändert hätte. Windisch hat die Mitarbeit aufgegeben, so daß Knopf und Brückner die Arbeit allein besorgt haben. Am meisten mißfallen hat mir das höhnische „Alles möglich!“ auf S. 16 am Schluß der Besprechung der Schrift von Karge. Charakteristisch ist, daß im unmittelbaren Anschluß daran über die phantastische Beziehung der Kreuzigung Jesu zum Haman-Mardochäusspiel am Purimfest bei Frazer berichtet wird, ohne daß ein Wort der Kritik dabei stünde. S. 25 wird noch einmal über Bugy gesprochen, obwohl sein Buch über die Parabeln bereits im vorhergehenden Jahrgang S. 49 f. ausführlich angezeigt worden ist. Das Gleiche gilt von dem S. 31 allerdings nur erwähnten Buch von Rücker. S. 46 findet sich eine populäre Schrift von Meschler wohl in Fettdruck, aber es wird nichts über sie gesagt. S. 69 und 72 heißt der Verfasser der „gründlichen Geschichte der Exegese von Genesis 1, 26“ Strucker, nicht Strucker. — Trotz solcher Mängel ist und bleibt der Jahresbericht ein wertvolles Hilfsmittel für jeden, der wissenschaftlich arbeitet. Als es im vorigen Jahre hieß, er würde wohl eingehen, hat man diese Ankündigung allgemein bedauert. Es ist erfreulich, daß sie nicht zur Wirklichkeit geworden ist.

M. M.

»Schauenberg, A., **Der heilige Vinzenz Ferrerius** aus dem Dominikanerorden. Dülmen, A. Laumann, 1914 (124 S. 12°). Geb. M. 1,20. — Wilms, Hieronymus, O. P., **Der heilige Hyazinth und seine Gefährten**. Ebd. 1914 (220 S. 12°). Geb. M. 1,50.« — Die zwei Bändchen bilden den Anfang der Sammlung „Die Heiligen und Seligen des Dominikanerordens“, die in populärer Darstellungsweise das Leben von Heiligen und Seligen aus dem Orden des h. Dominikus einem größeren Lesepublikum bekannt machen will. Im ersten Bändchen spricht Schauenberg von dem Leben und Wirken des großen spanischen Heiligen Vinzenz Ferrerius, von seiner Tätigkeit als Volksmissionar in Spanien und Frankreich, in der Schweiz und in Italien, von seinem Tugendbeispiel, seiner Predigtweise und seinen Wunderwerken. Als Anhang bietet er einen Auszug aus der Abhandlung des Heiligen über das geistliche Leben sowie aus einer anderen Abhandlung über Versuchungen gegen den Glauben und zuletzt eine Predigt bei Gelegenheit einer Heiserkeit, die den Missionar auf seinen apostolischen Reisen befallen hatte. — P. Wilms schildert das Leben und Wirken des h. Hyazinth, zuerst in seiner Heimatstadt Krakau, dann die Reise des Heiligen nach Rom, seinen Eintritt in den eben gegründeten

Predigerorden, die Klostergründungen in Friesach (Kärnten) und Krakau, die Arbeiten und Erfolge Hyazinths und seiner Ordensbrüder bei der Missionsarbeit unter den damals noch heidnischen Preußen und bei den schismatischen Russen und Ruthenen. Beide Verfasser suchen ihre Darstellung auf die bereits vorhandenen zuverlässigen Biographien aufzubauen, ohne auf eine Kritik der Quellen einzugehen, was übrigens dem Zweck ihres Buches nicht entsprochen hätte. Bei Wilms S. 44 Anm. 1 ist statt Magnapoli zu lesen: Magnanapoli; S. 48 Anm. statt: „nach der Regel des h. Dominikus“ lies: „nach der Regel des h. Augustinus“. S. 46 ist Rede von einem Olivenbaum, den der h. Dominikus in dem Kloster S. Sabina zu Rom „eigenhändig“ pflanzte und der 1854 „einen neuen, frischen Sproß“ trieb. Es handelt sich um den bekannten Orangenbaum, den man den Fremden im Garten des Klosters S. Sabina zeigt und der nach der Erzählung der Führer vom h. Dominikus gepflanzt worden sein soll. —ng.

»Schellberg, Dr. W., Realschuldirektor, **Joseph von Görres**. [Führer des Volkes. Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 7. Heft]. M.-Gladbach, Volksverein (48 S. gr. 8°). M. 0,60. — Das Werk will, dem Zweck der Sammlung entsprechend, in knappster Form Görres' Wesen, Werden und Gegenwartsbedeutung darlegen. Schellberg ist wohl einer der besten Görreskenner und -Forscher der Neuzeit, verdient um seine Studien über den großen politischen Schriftsteller und um die Herausgabe seiner Werke. Er skizziert hier ein anziehendes Lebensbild, das die Bedeutung von Görres auf den verschiedenen Gebieten zeigt. „Mag das Ergebnis seiner rein wissenschaftlichen Tätigkeit und Einwirkung gering sein, ... als großer politischer Lehrer und Wortführer, ... wird Görres allzeit vor uns stehen“. Diesem Heft der „Zeit- und Lebensbilder“ des Volksvereins ist weiteste Verbreitung zu wünschen. —ng.

Durch das Erscheinen des zweiten Bandes (vgl. Theol. Revue 1913, 519) ist das »**Katholische Kirchenrecht**« von Franz **Heiner** nunmehr in 6. Auflage vollständig geworden. (Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1913. IX u. 511 S. gr. 8°. M. 6). Dieser Schlußband enthält u. a. auch die Darstellung des kirchlichen Prozeß- und Ehwesens, Materien, die der Verfasser monographisch bearbeitet hat und die daher zu den anerkannt besten Partien des geschätzten Lehrbuches gehören. In seiner Eigenschaft als Auditor der h. Römischen Rota ist Prälat H. auch amtlich auf diesen beiden Gebieten am meisten tätig. Die neuesten päpstlichen Erlasse, besonders über das Alter für den Empfang der ersten h. Kommunion, die *professio fidei*, die Amtsenthebung der Pfarrer im Verwaltungswege, die Festtage usw., sind in der neuen Auflage berücksichtigt, so daß sie mit dem gegenwärtigen Stande der kirchlichen Gesetzgebung übereinstimmt. Auf S. 94 ist jedoch versehentlich das Erfordernis der *absolutio ad cautelam* für die Empfänger der päpstlichen Gnadenreskripte stehen geblieben; die Kurialreform Pius' X vom J. 1908, *Normae peculiares* cap. III art. 1, 6, hat dasselbe besiegt. N. Hilling.

»**Die Gottesmutter**. Theologie und Ascese der Marienverehrung erklärt von P. Justinus **Albrecht** O. S. B. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1913 (VIII, 156 S. 8°). M. 1,80; geb. M. 2,40. — Dieses Marienbuch enthält kein Marienleben, sondern ist eine knappe Darstellung der Glaubenslehren über die heilige Jungfrau, also eine kurze Mariologie. Hier spricht nicht der Psychologe und der Dichter, sondern der nüchtern und systematisch vorgehende Theologe. Der Verf. begründet, gerne von ganz allgemeinen Erwägungen ausgehend, in einfacher und klarer Weise die in der Kirche geltenden Marienlehren (im strengen Sinne des Wortes!), disponiert recht übersichtlich unter Benutzung guter, moderner mariologischer Schriften die *rationes theologicae*, illustriert sie mit Vorliebe durch paulinische Gedankenreihen und bietet Ausblicke für das praktische Leben. Das patristische Material ist sehr knapp und stammt aus zweiter Quelle. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn der Verf. in den einzelnen Kapiteln etwas die dogmengeschichtlichen Fortschritte der Marienverehrung und eindringender die altchristlichen Zeugnisse der marianischen Theologie behandelt hätte. Der Theologe wird manche dogmatisch-spekulative Erörterung vermissen, während der theologisch interessierte Laie, überhaupt jeder gebildete Marienverehrer, dankbar die sachlichen und bündigen Erklärungen entgegennehmen wird. —n.

»**Unsere Liebe Frau**. Ihr tugendliches Leben und seliges Sterben von Moritz **Meschler**, Priester der Gesellschaft Jesu.

Mit 19 Bildern von Johann v. Schraudolph. Erste und zweite Auflage. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1913 (XII, 184 S. 8°). M. 2,20; geb. M. 3,20. — Das Büchlein ist die letzte Gabe des fruchtbaren asketischen Schriftstellers, der am 2. Dez. 1912 als mehr denn achtzigjähriger Greis in die Ewigkeit heimging. Aus Schrift, Theologie, Apokryphen, Legenden, Werken der Dicht- und Farbenkunst ist hier ein annuitiges Bild der Gottesmutter geschaffen. Auch haben die Visionen „einer gottsel. Seherin“ (S. 90), nämlich A. K. Emmerichs, besonders in der Darstellung der *Mater dolorosa*, viele Farbsteine geliefert. Das Schriftchen arbeitet gerne mit den schönen Möglichkeiten, welche die Kunst bietet, und dem Flügelschlag der frommen Phantasie, welche immer wieder fragt, wie man sich die Sache wohl vorstellen könnte. Es erinnert an die treuerzigen, poetisch-duftigen Schöpfungen der mittelalterlichen Marienminne. Wie schon die benutzten Quellen zeigen, ist das Büchlein für erbauliche Lesung, nicht für wissenschaftliche Zwecke bestimmt. Offenbare Widersprüche, wie z. B. Maria als Erbtöchter (ein Gedanke von Johannes Damascenus) und Maria als leibliche Schwester einer anderen Tochter Helis (Joachims) wird man den benutzten verschiedenartigen Quellen zugute halten müssen. —n.

»**Funk, Philipp, Von der Kirche des Geistes**. Religiöse Essays im Sinne eines modernen Katholizismus. München, Krausesellschaft, 1913 (170 S. kl. 8°). M. 1.— Das Büchlein will ein Versuch sein, „katholische Religiosität ins Moderne zu übersetzen.“ Daß modern hier soviel bedeutet wie modernistisch, läßt schon der Name des Verf., des bekannten Herausgebers des »Neuen Jahrhundert«, erwarten. Der Modernismus macht sich besonders in den ersten Essays geltend, die für die Freiheit des Geistes in der Religion eintreten und sich dabei polemisch gegen die katholische Kirche wenden, die des starren Konservatismus und der Überspannung des Autoritätsgedankens beschuldigt wird. Die übrigen Essays sind positiver gehaltene Betrachtungen, die Verständnis wecken wollen für die Wahrheit, Schönheit und den Lebenswert der katholischen Religion. Der Verf. spricht hier über „Advent“, „Die Weihnachtsbotschaft vom Kinde“, „Jesus am Ölberg“, „Die sieben letzten Worte“, „Ostern“, „Das Pfingstfeuer“, „Die Eucharistie“, „Die Gemeinschaft der Heiligen“, „Das Abendgebet“. Obwohl diese Kapitel ebenfalls den modernistischen Einschlag zeigen und die Bedeutung mancher Geheimnisse der Religion verflüchtigen, so sei doch gern anerkannt, daß sie auch recht sinnige und stimmungsvolle Reflexionen enthalten. F. Sawicki.

»**Rituale Missionariorum** sive Rituale completum utile omnibus curam animarum habentibus. Auctore P. **Langenberg**, C. SS. R. Einsidlae, Benziger et soc., 1914 (240 S. 16°). Geb. M. 2.— Der Herausgeber wollte in diesem „Rituale für Missionare“ alle liturgischen Gebete vereinen, die der Missionar in Ausübung seines Amtes notwendig haben kann und die er nicht immer leicht in den gewöhnlichen Ritualbüchern findet, während umgekehrt letztere vieles enthalten, was er leicht entbehren kann. Der erste Teil: *De sacramentis* enthält u. a. die Rekonziiationsformel und das Glaubensbekenntnis für Akatholiken, die zur katholischen Kirche übertreten, sowie für die Abgefallenen, die zu ihrem Glauben zurückkehren (beide Formeln auf spanisch, englisch, französisch, deutsch, italienisch und portugiesisch), die Abjurationsformel für die Orientalen, den Ritus der Firmung durch einen einfachen Priester usw. Der zweite Teil: *De benedictionibus* bietet den Text der hauptsächlichsten und gebräuchlichsten Weihen (Rosenkränze, Skapuliere, Kirchengewänder usw.), die Formeln zur Visitation der Pfarrkirche, den Text der Glaubensformel Pius' X (Antimodernisteneid), der wichtigsten Zensuren usw. Wie man aus dieser knappen Inhaltsangabe sieht, ist das fein ausgestattete Büchlein, das sich bequem überall mitnehmen läßt, geeignet, den Volksmissionaren und den Seelsorgern, die ausgedehnte Sprengel mit mehreren Kirchen zu verwalten haben, gute Dienste zu leisten. —ng.

»**Zum Priesterideal**. Charakterbild des jungen Priesters Joh. Cossini. Von Ferd. **Ehrenborg**, S. J. Mit 9 Bildern. Freiburg, Herder, 1914 (XII, 312 S. 8°). M. 3,60. — Das Lebensbild eines schlichten, bald nach der Priesterweihe gestorbenen Germanikers. Eine gesunde Lektüre für unsere Priesteramtskandidaten, da hier das Bild eines jungen Mannes gezeichnet wird, der ohne alle Besonderheiten in fröhlicher Weise auf dem einfachen Wege ernster Pflichterfüllung sich zu bemerkenswerter Vollkommenheit emporarbeitet. Auch frühere Germaniker wird das Buch interessieren. W. Liese.

»Die preußischen Gesetze betr. die ländlichen Fortbildungsschulen von Dr. A. Glattfelder. Trier, Paulinus-druckerei, 1914 (101 S. 8°). M. 1.« — Enthält die wichtigsten Gesetzestexte über die Fortbildungsschulen, dann die parlamentarischen Verhandlungen, besonders über Besuchszwang, Einführung des Religionsunterrichtes, Rechte der Gemeinden. Alles schlicht und verständlich. Für die Gemeindebehörden von Wert. W. Liese.

»J. von den Driesch, Das große Übel unserer Zeit. Ein ernstes Wort in ernster Sache an die christlichen Braut- und Eheleute. Mit einem Vorwort von Aug. Lehmkuhl S. J. Köln, J. P. Bachem, 1913. M. o. 10. In Partien billiger.« — »P. Patricius Schlager O. F. M., Abwege im Eheleben. Aufklärungen und Mahnungen. Dülmen i. W., Laumann. M. o. 20.« — Beide Schriftchen geben Braut- und Eheleuten in deutlicher, aber zarter Weise, in liebevoller, aber entschiedener Sprache die notwendige Aufklärung über den Geburtenrückgang. Beide Verfasser können als Vorbilder gelten, wie das zu machen ist. Denn taktloses, unzartes Fragen oder Aufklären im Beichtstuhl oder beim Brautunterricht könnte schweren Schaden stiften. Hermann Hoffmann.

Bücher- und Zeitschriftenschau. *)

Biblische Theologie.

- Volz, P., Die biblischen Altertümer. Calw, Vereinsbuchh., 1914 (VIII, 556 m. 97 Abbild. u. 32 Taf.). M. 6.
- Visser, S. W., Bijbelverklaring en natuurkunde (ThTijdschr 1914, 5, 414—19).
- Pasig, P., Der Tanz u. die Bibel (Studierstube 1914, 8, 361—66).
- Risch, Beiträge zur deutschen Bibelsprache (Ebd. 11, 487—96; 12, 538—44).
- , Beiträge zur deutschen Bibelsprache (NKirchlZ 1914, 10, 771—97).
- Bolliger, A., Kleine Beiträge zur Revision der Züricher Bibel (SchweizThZ 1914, 6, 249—59).
- Riggenbach, E., Zur Züricher Bibelübersetzung. Bemerkungen zum Text von Matth. 1 (Ebd. 241—49).
- Kapeller, A., Zur Züricher Bibelübersetzung. Die 4. Bitte im Unservater (Ebd. 3, 147—56).
- Flier, A. van der, Het proefstuk van „la Bible du Centenaire“ en de vereischten voor een volksvertaling van den bijbel (ThStudien 1914, 3/4, 220—44).
- Cigoi, A., Die Hl. Schrift, f. das Volk erklärt. II. Geschichte des Alten Bundes. 5. Lfg. (II. Bd. 1. Lfg.). Klagenfurt, Buchh. des St. Josef-Vereines, 1914 (141 m. Abbild.). M. 1,20.
- König, E., Die gegenwärtige Krisis in der Pentateuchkritik (NKirchlZ 1914, 10, 798—820).
- Wilbers, H., Historiciteit van Gen. 1—3 (vervolg) (Studien 1914 juni, 476—88; oct., 211—36).
- König, E., Die älteste Flutgeschichte u. die moderne Entlehnungstheorie (Reformation 1914, 37, 434—37).
- Baumgärtel, F., Elohim außerhalb des Pentateuch. Grundlegung zu einer Untersuchung über die Gottesnamen im Pentateuch. Lpz., Hinrichs, 1914 (VIII, 90). M. 3.
- Gall, A. v., Der hebräische Pentateuch der Samaritaner. Hrsg. 2. Tl. Exodus. Gießen, Töpelmann, 1914 (113—206 Lex. 8°). Subskr.-Pr. kart. M. 15.
- Klaehn, Th., Die sprachliche Verwandtschaft der Quelle K der Samuelbücher mit der Quelle J des Heptateuch. Diss. Rostock, 1914 (VIII, 54).
- Ehrlich, A. B., Randglossen zur hebräischen Bibel. Textkritisches, Sprachliches u. Sachliches. 7. (Schluß-)Bd. Hohes Lied, Ruth, Klagelieder, Koheleth, Esther, Daniel, Esra, Nehemia, Könige, Chronik, Nachträge u. Gesamtregister. Lpz., Hinrichs, 1914 (476 Lex. 8°). M. 16.
- Plate, F., Die Lebensanschauung des Buches „Prediger Salomo“ (Reformation 1914, 38, 446—51).
- Torge, P., Aus Israels Propheten. Amos, Hosea, Jesaja, Jeremia, Deuterjesaja. [Religionsgesch. Volksbücher VI, 5]. Tüb., Mohr, 1914 (52). M. 0,50.
- Duhm, B., Das Buch Jesaja, übers. u. erklärt. [Göttinger Handkomm. z. A. T. III, 1]. 3., vb. u. vm. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R., 1914 (XXIV, 459 Lex. 8°). M. 9.

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirkt Herr Dr. Christoph Weber in Berlin mit.

- Piepenbring, C., Le messianisme juif (RThPhilos 1914 sept., 366—85).
- Bunzel, U., Der Begriff der Heiligkeit im A. T. Diss. Bresl., 1914 (49).
- Dächsel, G. A., Treuverhältnisse im A. T. Diss. Ebd. 1914 (60).
- Daubanton, F. E., Ter inleiding tot de didaktiek des Nieuwen Verbonds (ThStudien 1914, 2, 81—112; 3/4, 161—219).
- Janssen, H. A., De tijdrekening van Christus' openbaar leven (Studien 1914 nov., 350—74).
- Kögel, J., Die Versuchung Christi in der Wüste (Reformation 1914, 43, 505—09; 44, 518—22).
- Völter, D., Der Einzug Jesu in Jerusalem u. die Tempelreinigung (NThTijdschr 1914, 4, 356—78).
- Ihmels, L., Wie entsteht die Gewißheit um die Auferstehung Jesu? (NKirchlZ 1914, 11, 853—901).
- Veldhuizen, A. van, Het Evangelie van Markus (Tekst en uitleg). Groningen, Wolters, 1914 (143). Geb. Fl. 1,90.
- Lincke, K., Die Bruchstücke des Urmarkus (Schluß) (Prot Monatsh 1914, 8/9, 323—28; 10, 365—81).
- T. v. P., De historische gegevens van St. Lucas' Evangelie en de profane wetenschap (NederlKathStemmen 1914 aug.-sept., 247—65).
- Orth, F., Märchen—Maschal—Midrasch (Zu Luk 10, 25—37) (ProtMonatsh 1914, 11/12, 406—11).
- Schniewind, J., Die Parallelerikopen bei Lukas u. Johannes. Hab.-Schr. Halle, 1914 (100).
- Stange, E., Die Eigenheit der johanneischen Produktion. Ein Beitr. zur Kritik der neueren Quellenscheidungshypothese u. zur Charakteristik der johanneischen Psyche. Diss. Lpz., 1914 (66).
- Méchineau, L., Gli Atti degli Apostoli secondo le risposte della Commissione biblica (fine) (CivCatt 1914 ott. 17, 161—75).
- Dentler, E., Eine Geschichte der Paulinischen Forschung (Hist PolBl 154, 1914, 5, 313—29).
- Daxer, H., Römer 1, 18—2, 10 im Verhältnis zur spätjüdischen Lehrauffassung. Diss. Rostock, 1914 (87).
- Groot, J. de, 1 Kor 14, 35 b (ThStudien 1914, 3/4, 245—47).
- Smit, J., De auctore et de modo compositionis Epistolae ad Hebraeos (NederlKathStemmen 1914 oct., 297—305).
- Walter, J. v., Die Sklaverei im N. T. [Bibl. Zeit- u. Streitfr. IX, 11]. Berl.-Lichterfelde, Runge (39). M. 0,50.
- Wohlenberg, G., Das N. T. u. der Krieg (NKirchlZ 1914, 12, 939—59).
- Windisch, H., Der Untergang Jerusalems (anno 70) im Urteil der Christen u. Juden (ThTijdschr 1914, 6, 519—50).
- Goldschmidt, L., Der babylonische Talmud. IV. Bd. 1. Lfg. Der Traktat Jabbmuth, 1. Hälfte. (Von der Schwagerehe). Lpz., Harrassowitz, 1914 (1—240). M. 20.
- Kahlberg, A., Die Ethik des Bachja ibn Pakuda. Halle, Hendel, 1914 (76). Geb. M. 2,50.
- Böhl, F. M. Th., Die Juden im Urteil der griechischen u. römischen Schriftsteller. (ThTijdschr 1914, 5, 371—89; 6, 473—98).
- Kroner, Zur Geschichte der jüdischen Ritualbäder in Württemberg. Frankf. a. M., Kauffmann, 1914 (8). M. 0,50.
- Canaan, T., Aberglaube u. Volksmedizin im Lande der Bibel. Mit 6 Taf. u. 50 Abbild. im Text. Hamb., Friederichsen, 1914 (XII, 153 Lex. 8°). M. 6.
- Kittel, R., Judenfeindschaft od. Gotteslästerung? Ein gerichtl. Gutachten. Lpz., Wigand, 1914 (III, 92). M. 1,60.

Historische Theologie.

- Rauschen, G., Florilegium patristicum. Fasc. VII. Monumenta eucharistica et liturgica vetustissima. Ed. II emendata. Bonn, Hanstein, 1914 (IV, 181). Kart. M. 3,80.
- Perriaz, L., Le christianisme et le monde ancien (RThPhilos 1914 nov.-déc., 463—76).
- Secrétan, H. F., Le christianisme des premiers siècles et le service militaire (Ebd. sept., 345—65).
- Hennecke, E., Handbuch zu den neutest. Apokryphen. Billige (Titel-)Ausg. Tüb., Mohr, 1914 (XVI, 604). M. 6.
- Krüger, G., Justins des Märtyrers Apologien, hrsg. 4., völlig Neubearb. Aufl. Ebd. (XII, 91). M. 1,25.
- Eberlein, H., Kaiser Mark Aurel u. die Christen. Diss. Bresl., 1914 (54).
- Plooy, D., Varia: Minucius Felix, Octavius 14, 1; Tatianus en Mt 10, 10, Mc 6, 8, Lc 9, 3 (ThTijdschr 1914, 6, 514—18).
- Rauschen, G., Prof. Heinrich Schrörs u. meine Ausgabe von Tertullians Apologetikum. Bonn, Hanstein, 1914 (VII, 136). M. 2.

- Esser, G., Die angebliche Reise Tertullians nach Griechenland (Katholik 1914, 11, 353—61).
- Miedema, R., Menas en Men (ThTijdschr 1914, 5, 390—404).
- Baumstark, A., Hippolytos u. die außerkanonische Evangelienquelle des äthiopischen Galiläa-Testaments (ZNeutestWiss 1914, 4, 332—35).
- Marmorstein, A., Einige Bemerkungen zum Evangelienfragment in Oxyrhynchus Papyri, vol. V, n. 840, 1907 (Ebd. 336—38).
- Jaeggli, A., Von Konstantin zu Augustinus. Gedanken zur Entstehung der mittelalterlichen Gottesstaatsidee (Schweiz ThZ 1914, 1/2, 26—33; 4/5, 161—76).
- Savio, F., La questione Liberiana (CivCatt 1914 magg. 2, 304—16; magg. 16, 428—51).
- , Di uno strano metodo storico e sua applicazione alla questione liberiana (Ebd. ott. 17, 176—90).
- Glas, A., Die Kirchengeschichte des Gelasios v. Kaisareia. Die Vorlage für die beiden letzten Bücher der Kirchengeschichte Rufins. [Byzant. Archiv 6]. Lpz., Teubner, 1914 (VI, 90). M 4,80.
- Beccari, C., *Rerum Aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saec. XVI ad XIX. Vol. XIV pars II. Romae, De Luigi, 1914 (XXXIV, 544 4^o). L 25.*
- Bigelmair, A., Zur Afralegende (HistPolBl 154, 1914, 9, 624—31).
- Endres, J. A., Karls d. Gr. Schenkung an St. Emmeram in Regensburg (Ebd. 7, 484—91).
- Naegle, A., Germanische Christen in Böhmen vor der Einwanderung der Slaven? (MittVerGeschDeutschBöhmen 1914, 77—102).
- Sellin, G., Burchard II, Bischof v. Halberstadt (1060—1088). Mchn., Duncker, 1914 (IX, 168). M 4.
- Müller, M., Anselm von Canterbury. Das Verhältnis seiner Spekulationen zum theologischen Begriffe des Übernatürlichen. Diss. Mchn., 1914 (114).
- March, G., Sull' autore della biografia di Pasquale II e delle precedenti del Liber Pontificalis cominciando da quella di Leone IX (CivCatt 1914 nov. 21, 402—20).
- Festa, N., Niceta a Maronea. De Spiritus Sancti processione lib. III et IV (Bessarione 1914, 1, 55—75; 2/3, 243—59).
- Kroner, Des Maimonides Seelenhygiene. Auszug aus dem 3. Kapitel des diätet. Sendschreibens des Maimonides an den Sultan Al malik Alafdhah (ca. 1198), hrsg., übers. u. kritisch beleuchtet. Frankf. a. M., Kauffmann, 1914 (26). M 1,20.
- Darpe, F., Güter- und Einkünfte-Verzeichnisse der Stifter Langenhorst, Metelen, Borghorst, sowie der Klöster Groß- u. Klein-Burlo. [Codex tradit. Westfal. VII]. Mstr., Theissing, 1914 (XII, 258). M 8.
- Chartularium studii Bononiensis. Documenti per la storia dell' Università di Bologna dalle origini fino al sec. XV. Vol. II. Bologna, 1914 (VIII, 388 4^o). L 20.
- Tileman, H., Studien zur Individualität des Franziskus v. Assisi. Lpz., Teubner, 1914 (V, 228). M 8.
- Gilliat-Smith, E., S. Clare of Assisi. Her Life and Legislation. Lo., Dent, 1914 (XII, 304). 10 s 6 d.
- Dersch, W., Die Bücherverzeichnisse der Franziskanerklöster Grünberg u. Corbach (FranziskStud 1914, 4, 438—78).
- Facchini, D., L' Eucaristia nelle opere di S. Tommaso d' Aquino (Bessarione 1914, 1, 42—54; 2/3, 202—12).
- Del Prado, N., Escoto y Santo Tomás (contin.) (CienciaTom 1914 mayo-jun., 165—81; jul.-ag., 333—57; sept.-oct., 28—45; nov.-dic., 196—222).
- Garcia, M. F., B. Joannis Duns Scoti Commentaria Oxoniensia ad IV Libros Mag. Sent. Tom. II. In II Lib. Sentent. Quaracchi, Coll. S. Bonav., 1914 (940). L 10.
- Klein, J., Zur Sittenlehre des Joh. Duns Scotus (FranziskStud 1914, 4, S. 401—37).
- Ludwig, War Papst Bonifaz VIII ein Ketzer? (HistPolBl 154, 1914, 4, 292—97).
- Regesten der Erzbischöfe v. Mainz von 1289—1396. 16. Lfg. II. Abtlg. Bearb. v. F. Vigner. (1371—1374). Lpz., Veit & Co., 1914 (1—80). M 4,50.
- Wilms, H., Der selige Heinrich Seuse. Dülmen, Laumann, 1914 (284). Geb. M 1,50.
- Eubel, K., Die avignonesische Obedienz im Franziskanerorden zur Zeit des großen abendl. Schismas (Schluß) (FranziskStud 1914, 4, 479—90).
- Mulder, W., De pausschisma's vóór het groote schisma (Studiën 1914 nov., 375—87).
- Meijer, G. A., Een Hollandsche kloosterhervorming in de 15de eeuw (Katholik 1914 aug.-sept., 113—50).
- Sauter, C., Neue Savonarolastudien (HistPolBl 154, 1914, 3, 174—86).
- Mannucci, U., Andreae de Sanctacruce Dialogus de ecclesiae primatu in Ludovicum Pontanum (Bessarione 1914, 2/3, 153—94).
- , Contributi documentarii per la storia della distruzione degli Episcopati Latini in Oriente nei secoli XVI e XVII (contin.) (Ebd. 1, 97—116).
- Bauer, K., Luther u. Ignatius von Loyola (ProtMonatsh 1914, 8/9, 308—23).
- Walther, Luther u. die Schwarmgeister (KirchlZ 1914, 11, 483—92).
- Bürckstümmer, Chr., Geschichte der Reformation u. Gegenreformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl (1524—1648). 1. Tl. Lpz., Haupt, 1914 (X, 167). M 2,40.
- Althaus, P., Zur Charakteristik der evang. Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert. Univ.-Progr. Lpz., 1914 (107 4^o).
- Studer, J., Hugon von der Hohen-Landenberg, der Konstanzer Bischof zur Reformationszeit (SchweizThZ 1914, 1/2, 13—26; 3, 110—25).
- Steinberg, S. D., Die Proselyten der Stadt Zürich. Beitr. zur Gesch. u. Psychologie des Überläufers (Ebd. 3, 125—37; 4/5, 193—232; 6, 259—80).
- Schneider, J., Bischof Dupanloup als Pastoralpädagoge. Diss. Frg. i. Br., 1914 (190, IV).
- Stoel, H., Kardinaal Newman. Eerste deel: zijn strijd om de ware kerk (1801—45). Groningen, Hoitsema, 1914 (239).
- Menn, Friedrich Michelis als Schriftsteller. 1815—86 (IntKirchlZ 1914, 4, 527—60).
- Cojazzi, A., Federico Ozanam. L' uomo e l' apologeta. Vicenza, Soc. anon. tip., 1914 (196). L 2,50.
- Jordan, H., Theodor Kolde. Ein deutscher Kirchenhistoriker. Lpz., Deichert, 1914 (VI, 199). M 4,50.
- Zurburg, U., Zu Alfred Loisy's Selbstbekenntnissen (HistPolBl 154, 1914, 10, 685—703).
- Rösler, A., Die Epoche Pius' X (Ebd. 9, 613—24).
- Groot, J. V. de, Ter nagedachtenis van Z. H. Pius X (Katholik 1914 Oct., 243—50). — Adrichem, W. L. van, Pius X en de H. Eucharistie (Ebd. 251—58). — Rengs, E. P., Pius X en het Modernisme (Ebd. 259—67). — Groenen, P. G., Pius X en de H. Schrift (Ebd. 268—78). — Westerwoudt, L., Pius X en de hervorming van het kerkelijk Recht (Ebd. 279—93). — Jaskin, H. J. M., Pius X en de ascetische vorming van den clerus (Ebd. 294—303). — Seijsener, A. Th., Pius X en de wetenschappelijke vorming der geestelijkheid (Ebd. 304—13). — Kok, F. D. de, Pius X en de Religieuze Orden (Ebd. 314—20). — Aengenent, J. D. J., Pius X en de Sociale Quaestie (Ebd. 321—35). — Wijtenburg, M. W., Pius X en de Liturgie (Ebd. 336—47). — Beukers, Th. M., Pius X en de Kerkzang (Ebd. 348—56). — Kok, D. J. de, Pius X en het Katechismuswerk (Ebd. 357—62). — Wijnbergen, A. van, Pius X en de Katholieke Pers (Ebd. 363—73).

Systematische Theologie.

- Cohausz, O., Licht und Leben. Erlösungsschreie der Menschheit. Warendorf, Schnell, 1914 (204). Kart. M 1,80.
- Klug, J., Der kath. Glaubensinhalt. Eine Darlegung u. Verteidigung der christl. Hauptdogmen für Lehrer u. Katecheten. Pad., Schöningh (IX, 520). M 5,50.
- Ott, E., Henri Bergson, der Philosoph moderner Religion. [Aus Natur u. Geistesw. 480]. Lpz., Teubner, 1914 (III, 131). M 1,25.
- Grützmacher, R. H., Wesen u. Grenzen des christlichen Irrationalismus (NKirchlZ 1914, 11, 902—16).
- Jong, J. de, Agnosticisme (NederlKathSt 1914 aug.-sept., 272—82).
- Lechert, A. M., Brevis cursus philosophiae iuxta systema S. Thomae Aq. Vol. I. Logica et ontologia. Roma, Desclée (304 16^o). L 3.
- Carrasquilla, R. M., Lecciones de Metafísica y Ética. Bogotá, La Luz, 1914 (324 4^o).
- Pekelharing, C., Over de beteekenis van het woord „toeval“ (ThTijdschr 1914, 5, 405—13).
- Phalén, A., Zur Bestimmung des Begriffs des Psychischen. Uppsala, Akadem. Buchh. — Lpz., Harrassowitz, 1914 (IV, 617). M 15.
- Erdmann, B., Über den modernen Monismus. Berl., Paetel, 1914 (VII, 53). M 1,20.

- Rudolph, H., Theosophie. Gesammelte theosoph. Vorträge. I. Bd. Der Pfad zur Selbsterkenntnis. Lpz., Theosoph. Kultur-Verlag, 1914 (IX, 321). M 4,50.
- Sypkens, D., „Wahrheitsgehalt der Religion“ van R. Eucken, in verband met de bijzondere openbaring (ThTijdschr 1914, 5, 420—52).
- James, W., Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Materialien u. Studien zu einer Psychologie u. Pathologie des religiösen Lebens. Deutsche Bearbeitung v. G. Wobbermin. 2. vb. Aufl. Lpz., Hinrichs, 1914 (XXXIV, 404). M 6.
- Herzog, K., Ontologie der religiösen Erfahrung. Diss. Erlangen, 1914 (VI, 279).
- Graue, G., Das sittliche Bewußtsein als Kern des menschl. Selbstbewußtseins (ProtMonatsh 1914, 8/9, 292—307).
- Wartensleben, Gabriele v., Die christliche Persönlichkeit im Idealbild. Eine Beschreibung sub specie psychologica. Kempten, Kösel, 1914 (VII, 71). M 2.
- Cannegieter, T., Persoonlijkheid, Godsdienst en Waarheidsbezit (NThTijdschr 1914, 4, 321—55).
- Joss, W., Die Empfänglichkeit des Menschen für die Religion (SchweizThZ 1914, 1/2, 1—13; 3, 97—110).
- Rosa, E., La „intesa cordiale“ di protestanti e modernisti (CivCatt 1914 nov. 21, 475—84).
- Thompson, J. M., Post-Modernism (HibbJ 1914 July, 733—45).
- Ihmels, L., Die christliche Wahrheitsgewißheit, ihr letzter Grund u. ihre Entstehung. 3. erweit. u. vb. Aufl. Lpz., Deichert, 1914 (VIII, 352). M 7,50.
- Lesêtre, H., Der katholische Glaube. Nach der 14. Aufl. aus dem Franz. übers. v. E. Schäfer. Rottenburg, Bader, 1914 (XIV, 467). M 4,80.
- Rauh, S., Christusglaube. Ein Bekenntnis u. eine Dogmatik. Gött., Vandenhoeck & R., 1914 (VIII, 252). M 4.
- Völter, D., Opmerkingen tot de Menschenzoon-kwestie (NTh Tijdschr 1914, 4, 379—83).
- Drown, E. S., The Growth of the Incarnation (HarvThR 1914, 4, 507—25).
- Warfield, B. B., The Essence of Christianity and the Cross of Christ (Ebd. 538—94).
- Armstrong, W. P., The Resurrection of Jesus (PrincThR 1914, 4, 586—616).
- Emery, L., La doctrine de l'expiation et l'évangile de Jésus-Christ (RThPhilos 1914 juill., 273—300; sept., 386—407).
- Busnelli, G., La reincarnazione e lo scopo della vita (CivCatt 1914 dic. 19, 625—69).
- Smits, F. M., Maria en de Eucharistie (NederlKathStemmen 1914 aug.-sept., 236—47).
- Beet, J. A., The Hereafter in the Bible and in Modern Thought (HibbJ 1914 July, 837—55).
- Schlatter, A., Die christliche Ethik. Calw, Vereinsbuchh., 1914 (386). M 6.
- Paschali, H., Die theol. Ethik u. die modernen Kulturprobleme (PreußKirchZ 1914, 34, 527—29; 36, 552—56; 37, 561—65; 38, 576—80).
- Lienhard, F., Christliche Gesittung u. die Unfruchtbarmachung geschlechts-sittlich Minderwertiger (SchweizThZ 1914, 3, 138 47; 4/5, 176—92).
- Arintero, J. G., Cuestiones místicas (contin.) (CienciaTom mayo-jun., 182—208; jul.-ag., 358—76; sept.-oct., 60—79; nov.-dic., 243—57).
- Peabody, F. G., Mysticism and modern life (HarvThR 1914, 4, 461—77).
- Juge, W. R., Institutionalism and Mysticism (HibbJ 1914 July, 766—79).
- Russell, B., Mysticism and Logic (Ebd. 780—803).
- Praktische Theologie.**
- Blume, K., Abbatia. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchl. Rechtssprache. [Kirchenrechtl. Abhdl. 83]. Stuttg., Enke, 1914 (XIV, 118). M 5,40.
- Lübeck, K., Die Patriarchenwahl in der griechisch-melchitischen Kirche (ThuGlaube 1914, 9, 730—40).
- Brunau, M., Das römische Konkordat mit Serbien (DeutschEv 1914 Sept., 542—45).
- Marini, N., La conclusione del concordato fra la Santa Sede e la Serbia (Bessarione 1914, 2/3, 260—72).
- Kleemann, K., Die rechtliche Tragweite des Dekrets „*Maxima cura*“ vom 20. Aug. 1910. Diss. Greifswald, 1914 (44).
- Schaepman, A. C. U., Facultas ordinandi extra tempora (NederlKathStemmen 1914 nov., 340—44).
- Bernasconi, A. M., Commentario alla legge Piana o decreto „*Ne temere*“ per la celebrazione degli sponsali e del matrimonio. Roma, Ferrari, 1914 (324). L 3.
- Garcia, M., Alrededor de un „*Motu proprio*“ („*Doctoris Angelici*“ vom 29. Juni 1914) (CienciaTom 1914 sept.-oct., 46—59).
- Jentzsch, W. J., Die Synoden der evang. Landeskirche Preußens im rechtl. Vergleich mit den Volksvertretungen u. Gemeindevertretungen des modernen Verfassungs- u. Verwaltungsrechts. Diss. Greifswald, 1914 (68).
- Bode, W., Die Religionsdelikte im Strafgesetzbuch. Diss. Würzb., 1914 (II, 65).
- Knoblauch, F., Die juristische Natur der eherechtlichen *Dispensatio in radice*. Diss. Würzb., 1914 (72).
- Kok, F. D. de, Derde orde en Montes pietatis (Katholiek 1914 Aug.-Sept., 151—82).
- Rats, J. C., De priester en de sociale actie. Kanonieke gehoorzaamheid (NederlKathStemmen 1914 mei, 130—38).
- Deißmann, A., Der Krieg u. die Religion. Mit Beilagen ausgewählter Kriegsdokumente. Berl., C. Heymann, 1914 (43). M 0,50.
- Mausbach, J., Vom gerechten Kriege u. seinen Wirkungen. Mstr., Borgmeyer, 1914 (24). M 0,50.
- Neesser, M., La morale évangélique et la guerre (RThPhilos 1914 nov.-déc., 409—41).
- Schaepman, A. C. U., Priester-soldaat irregulier? (Nederl KathStemmen 1914 nov., 344—46).
- Albertz, Die evangelische Weltkirche als Aufgabe des 20. Jahrh. (PreußKirchZ 1914, 26, 406—09; 27, 420—22).
- M'Laren, A. D., Creeds, Heresy-Hunting, and Secession in German Protestantism To-day (HibbJ 1914 July, 721—32).
- Liese, W., Hirtenworte in ernster Zeit. Kriegsgedanken aus Hirtenbriefen. Pad., Junfermann, 1914 (48). M 0,40.
- Stein, P., Tertius ordo franciscalis. Disquisitio canonica de eius natura etc. Amst., van Langenhuyzen, 1914.
- Stachelin, F., Die Mission der Brüdergemeine in Suriname u. Berbice im 18. Jahrh. II. Tl. 2. Abschn.: Blütezeit der Indianermision in Berbice 1748—1755. Gnadau, Unitäts-Buchh., 1914 (206 m. Taf.). M 3.
- Jansen, J. L., Yver voor de vreemde missiën (*slot*) (Nederl KathStemmen 1914 juli, 212—18).
- Lang, Wir Priester u. die Heidenmission (ThPraktMonatsschr 1914 Okt., 42—50); Wie soll u. wie kann der Priester das Missionswerk unterstützen? (Ebd. Dez., 161—69).
- Bundschuh, J., Der biblische Geschichtsunterricht in der kath. Volksschule Württembergs. II. Stellung u. Behandlung der bibl. Geschichte. Stuttg. (Wilhelmsplatz 8), Kath. Schulverein, 1914 (37 Lex. 8^o). M 0,50.
- Goyau, G., L'éducation religieuse dans les oeuvres post-scolaires catholiques (RThPhilos 1914 nov.-déc., 442—62).
- Frommel, O., Franz Thieremin. Ein Beitrag zur Theorie u. Geschichte der Predigt. Tüb., Mohr (VII, 311). M 7.
- Peters, M., Was können wir von der Predigtlehre des Rationalismus lernen? (NKirchZ 1914, 10, 821—51; 11, 917—38).
- Soiron, Th., Die Predigt während der Kriegszeit (ThuGlaube 1914, 9, 719—24).
- Bussar, M., Zehn-Minuten-Predigten auf die Festtage des Kirchenjahres. Neue Folge. Rgsb., Verlagsanstalt, 1914 (IV, 137). M 2,80.
- Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1914. Pad., Junfermann, 1914 (VIII, 255). M 2.
- Westerdijk, P. B., Het vraagstuk der ascese (NThTijdschr 1914, 4, 384—406).
- Celi, G., Ascetica Ignaziana ed esagerazioni del „Liturgismo“ (*fine*) (CivCatt 1914 nov. 21, 441—60; dic. 19, 670—89).
- Hoogeveen, E., Eucharistische Bloedwonderen (Studien 1914 oct., 237—59).
- Böhm, G., Kurzes Lebensbild des sel. J. M. Vianney, Pfarrers von Ars. 3., vb. Aufl. Rgsb., Verlagsanstalt, 1914 (XVI, 202). M 3.
- D' Angelo, S., Della binazione. Appunti morale-canonico-liturgici. 2. ediz. corr. ed ampl. Roma, Desclée (80 16^o). L 1.
- Jansen, J. L., Over den oorsprong der votiefmissen (Nederl KathStemmen 1914 nov., 348—51).
- Chaine, M., Le rituel éthiopien (*fin*) (Bessarione 1914, 1, 12—41; 2/3, 213—31).
- Boelen, J. J., Kersthymnen (Studien 1914 juni, 489—519).
- Vogt, F., Weihnachtsspiele des schlesischen Volkes. Lpz., Teubner, 1914 (IV, 44). M 1.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters.

Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit Georg Graf von Hertling, Franz Ehrle S. J., M. Baumgartner und M. Grabmann herausgegeben von Clemens Baeumker.

Den Inhalt der Bände I—VII teilt die Verlagsbuchhandlung auf Wunsch gern mit.

- Band VIII.** 1—2. P. Augustin Daniels O. S. B.: Quellenbeiträge und Untersuchungen zur Geschichte der Gottesbeweise im dreizehnten Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung des Arguments im Prologion des hl. Anselm. 5,50.
 3. Jos. Ant. Endres: Petrus Damiani und die weltliche Wissenschaft. 1,00.
 4. P. Petr. Blanco Soto O. E. S. A.: Petri Compostellani De consolatione rationis libri duo. 5,00.
 5. Jos. Reiners: Der Nominalismus in der Frühscholastik. 2,75.
 6. E. Vansteenberghe: Le „De Ignota Litteratura“ de Jean Wenck de Herrenberg. 1,50.
 7. Georg Graf: Die Philosophie und Gotteslehre des Jahja ibn 'Adi und späterer Autoren. Skizzen nach meist ungedruckten Quellen. 2,75.

Band IX. Ludwig Baur: Die philosophischen Werke des Robert Grosseteste, Bischofs von Lincoln. Zum erstenmal vollständig in kritischer Ausgabe. 30,00.

- Band X.** 1—2. Oskar Renz: Die Synteresis nach dem hl. Thomas von Aquin. 7,75.
 3. Jos. Fischer: Die Erkenntnislehre Anselms von Canterbury. 3,00.
 4. Jak. Guttman: Die philosophischen Lehren des Isaak ben Salomon Israeli. 2,50.
 5. Hans Bauer: Die Psychologie Alhazens. 2,75.
 6. Franz Baeumker: Die Lehre Anselms von Canterbury über den Willen und seine Wahlfreiheit. Nach den Quellen dargestellt. 2,75.

- Band XI.** 1. Theodor Steinbüchel: Der Zweckgedanke in der Philosophie des Thomas von Aquino. 5,50.
 2. Matthias Meier: Die Lehre des Thomas von Aquino „de passionibus animae“ in quellenanalytischer Darstellung. 5,50.
 3—4. Engelb. Krebs: Theologie und Wissenschaft nach der Lehre der Hochscholastik. An der Hand der Defensio Doctrinae D. Thomae des Hervaeus Natalis. 6,50.
 5. P. Anselm Rohner O. Pr.: Das Schöpfungsproblem bei Moses Maimonides, Alb. Magnus u. Thomas von Aquin. Beitrag zur Gesch. des Schöpfungsproblems im M.-A. 4,75.
 6. P. Raymundus Dreiling O. F. M.: Der Konzeptualismus in der Universalienlehre des Franziskanererbischofs Petrus Aureoli (Pierre d'Auriele) nebst biographisch-bibliographischer Einleitung. 7,50.

Supplementband. Studien zur Geschichte der Philosophie. Festgabe zum 60. Geburtstag Clemens Baeumkers. 16,00.

- Band XII.** 1. Leopold Gaul: Alberts des Großen Verhältnis zu Plato. Eine literarische und philosophiegeschichtliche Untersuchung. 5,40.
 2—4. Jos. Kroll: Die Lehren des Hermes Trismegistos. 14,25.
 5—6. J. Würschmidt: Theodoricus Teutonicus de Vriberg De iride et radialibus impressionibus. Dietrich von Freiburg, Über den Regenbogen und die durch Strahlen erzeugten Eindrücke. 7,00.

- Band XIII.** * 1. Matth. Schedler: Beiträge zur Philosophie des Macrobius.
 2—3. J. H. Probst: La Mystique de Ramon Lull et l'Art de Contemplació. 4,25.
 4. Hans Leisegang: Die Begriffe der Zeit und Ewigkeit im späteren Platonismus. 2,00.
 5. Günther Schulemann: Das Kausalprinzip in der Philosophie des hl. Thomas von Aquino. 4,25.
 6. Franz Baeumker: Das Inevitabile des Honorius Augustodunensis. 3,25.

Band XIV. 1. Dr. Georg Graf: Des Theodor Abū Kurra Traktat über den Schöpfer und die wahre Religion. 2,10.

- * 2—4. E. Vansteenberghe: Autour de la „Docte Ignorance“. Une controverse sur la Théologie mystique au XVe siècle.
 5—6. G. Graf von Hertling: Albertus Magnus, Beiträge zu seiner Würdigung. 2. Aufl. 6,00.

* **Band XV—XVI** Dr. H. J. Stadler: Die Historia animalium des Albertus Magnus. Nach dem Autograph Alberts und den übrigen Handschriften kritisch herausgegeben.

- Band XVII.** 1. Friedr. Beemelmans: Zeit und Ewigkeit nach Thomas von Aquino. 2,25.
 2—3. Jos. Ant. Endres: Forschungen zur Geschichte der frühmittelalt. Philosophie. 5,00.
 4. Artur Schneider: Die abendländische Spekulation des zwölften Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zur aristotelischen u. jüdisch-arabischen Philosophie. 2,60.
 † 5—6. Clem. Baeumker: Alfredus Angliensis. De motu cordis.

Band XVIII. † 1. P. Karl Michel S. V. D.: Der „Liber de consonancia nature et gracie“ des Raphael de Pornaxio.

- † 2—3. Giuseppe Furlani: Des Dominicus Gundissalinus Abhandlung „De anima“.
 † 4—5. Clem. Baeumker: Acta Amalricana.

Band XIX. † 1—3. Ludwig Baur: Die Philosophie des Robert Grosseteste, Bischofs von Lincoln.

Die unter der Presse befindlichen Hefte sind mit *, in Vorbereitung begriffene mit † bezeichnet. Bei letzteren sind Veränderungen im einzelnen vorbehalten.

Zeitschrift für Missionswissenschaft

In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und Ordensgenossen herausgegeben von Prof. Dr. Schmidlin-Münster.

Jährlich 4 Hefte von je 5—6 Bogen. 8°.

Abonnement 6 M., Einzelheft 1,80 M.

Demnächst erscheint V. Jahrg., 1. Heft,

88 Seiten.

Inhalt: Weber, Der Krieg und die Mission; Schmidlin, Ostasiatische Missionsmethoden; Hüttche, Krieg und Mission in den siebenziger Jahren; Rundschau: Die Missionen im gegenwärtigen Weltkriege (Schmidlin); Besprechungen; Missionsbibliographischer Bericht (Streit).

Franziskanische Studien

Quartalschrift (jährlich 4 Hefte), 6,— M.

Inhalt des demnächst erscheinenden 1. Heftes 2. Jahrg. (136 Seiten):

Menge: Zur Biographie des Irenikers Spinola; Denkinger, Die Bettelorden in der französischen didaktischen Literatur des 13. Jahrhunderts, besonders bei Rutebeuf und im Roman de la Rose; Kleine Beiträge und Mitteilungen; Bücher und Zeitschriftenschau.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung
Münster i. W.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Für Seminarübungen.

Dr. J. Mausbach, Univ.-Prof.

Ausgewählte Texte zur allgemeinen Moral

aus den Werken des h. Thomas von Aquin. Zum Gebrauche beim akademischen Studium und zum Privatstudium zusammengestellt. VIII u. 112 S. 8°. 1,20 M., gbd. 1,50 M.

Germania wissensch. Beilage Nr. 51 1905. Ein prächtiges und doch selbstverständliches Büchlein, das Ei des Kolumbus. Aus den wichtigsten systematischen Werken des alten Meisters (aus den beiden Summen, den Quaestiones disputatae und dem Sentenzenkommentar) hat hier ein moderner Meister die besten Stellen über die Grundfragen der philosophischen und theologischen Moral ausgewählt, mit besonderer Berücksichtigung moderner Streitfragen. Es werden ausführlich dargestellt: das Gute, das Ziel des Sittlichen, das göttliche und menschliche Gesetz, die sittliche Anlage des Menschen und ihre Betätigung, die Sünde. Das gut ausgestattete Schriftchen empfiehlt sich selbst.

Aschendorffsche Verlagsbuchh., Münster in Westf.

Neuheit!

Wesen und Zweckbeziehung der Strafe.

Eine ethische Würdigung der absoluten und relativen Strafrechtstheorien

von Dr. Franz Hartz,
Regens im Collegium Dettenianum in Münster.
XII u. 258 S. gr. 8°. M. 6.